

GESELLSCHAFTLICHE FORMATIONEN DER GEGEN-  
WART, IHRE HISTORISCHEN VORAUSSETZUNGEN  
UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

von

Jaroslav KREJČÍ, Jaroslav KOHOUT und  
Anna KREJČOVÁ

Forschungsbericht Nr. 33

Dezember 1968

Für den I. Teil ist Jaroslav Krejčí, für den II. Teil Jaroslav Kohout verantwortlich.

Die sozialpsychologischen Aspekte hat Anna Krejčová bearbeitet.

Den Damen Edda Althoff und Anneliese Daim fühlen sich die Autoren nicht nur für die sorgfältige Reinschrift, sondern auch für manche Sprachkorrektur verpflichtet.

# I N H A L T

=====

<u>I. TEIL</u>	Seite
I. Einleitung. Bedeutung der Makrosoziologie, Begriffe und Typen der Formationen .....	1
II. Geistig integrierende Formationen und ihre Entwicklungsformen .....	4
III. Geistig integrierende Formationen der Gegenwart, insbesondere in Europa .....	12
IV. Geschichtliche Voraussetzungen der geistig integrierenden Formationen in Europa .....	20
V. Typologie der sozial-ökonomischen Formationen	25
VI. Sozial-ökonomische Formationen in Europa ...	33
VII. Schlußwort .....	43

## II. TEIL

Übersicht der neuzeitlichen sozialphilosophischen Ideen Europas im geistigen und sozial-ökonomischen Kontext .....	45
I. Ansätze der neuen politischen Denkungsweise .	46
II. Die ersten Siege .....	48
III. Das Naturrecht und die cartesianische Gedankenrevolution .....	51
IV. Die Aufklärung .....	56
V. Versuche einer Synthese .....	59
VI. Die Dialektik .....	60
VII. Das heutige Europäertum .....	64
VIII. "Neue Aufklärung" .....	66

## I. Einleitung:

### Bedeutung der Makrosoziologie, Begriffe und Typen der Formationen

Diese Arbeit bedeutet eine kurzgefaßte Einführung in die soziologische Bearbeitung von Geschichtsvorgängen, Bearbeitung, die am Ende zu einer Makrosoziologischen Theorie führen soll. Es wird hier von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft nicht aufgrund kurzfristiger, sondern langfristiger Beobachtungen verstanden werden kann. Man ist sich dessen bewußt, daß der jeweilige Stand der menschlichen Gesellschaft von vielen Faktoren abhängig ist, deren Studium sich auf eine sehr breite Skala von Sozialwissenschaften erstreckt. Da es aber im praktischen Leben nicht darauf ankommt, in welche Arbeitsgebiete sich die Wissenschaftler die Realität geteilt haben (der Mensch handelt als ein Ganzes, wobei er die biologischen, emotionellen, ökonomischen, gesellschaftlichen und transzendenten Bedürfnisse und Interessen in einer zeitlich-räumlichen Zusammensetzung befriedigt), ist zu einem erfolgreichen Verständnis eine Überbrückung der Spezialwissenschaften notwendig. Zu diesem Ziel soll eben die Makrosoziologie führen, die wegen ihres inhaltlichen Belanges und ihrer zeitlich-räumlichen Parameter keine vollständigere empirische Grundlage als die geschichtliche Forschung hat. Die gegenwärtigen Ereignisse, die üblicherweise nicht in den Rahmen der Geschichte eingereicht werden, werden hier auch im geschichtlichen Zusammenhang betrachtet; dadurch entsteht keine entstellende Perspektive, in der die zeitlich und räumlich nahen Ereignisse in jeder Hinsicht als sachlich bedeutender erscheinen.

Alle gesellschaftlichen Vorgänge werden allerdings durch die geschichtliche Forschung nicht erfaßt. Es sind insbesondere solche, die durch ihre monotone Einförmigkeit das Interesse der Geschichtsforscher nicht erwecken oder die, dem Fortschritt der heuristischen Methoden zum Trotz, verborgen bleiben. In dieser Hinsicht muß also zu Ergebnissen anderer Sozialwissenschaften

(Populationistik, Ökonomie, Mikrosoziologie, Psychologie, Rechtslehre usw.) gegriffen werden.

Die Historiographie konzentriert sich in erster Linie auf veränderliche Erscheinungen, sei es Erscheinungen, die ganz einzigartig sind, oder sich im Laufe der Entwicklung - in derselben oder in verschiedenen Gesellschaften - wiederholen. Es ist eine alte Frage, wieweit diese Wiederholung, gegebenenfalls in Verbindung mit den Entwicklungstendenzen der Einzigartigkeit, zu einer Art Wissenschaft gemacht werden kann, Wissenschaft in dem Sinne, daß Verallgemeinerungen, Hypothesen oder sogar Gesetze aufgestellt werden können, aufgrund derer eine Vorhersage möglich wäre.

Zu diesem Zwecke müssen zuerst sowohl die geschichtlichen Vorgänge, als auch die <sup>die</sup> gesellschaftlichen Gestaltungen bildenden Komponenten durch ein entsprechendes Begriffssystem erfaßbar gemacht werden. Dieses Begriffssystem muß womöglich von jeder Voreingenommenheit frei sein. Es muß aufgrund empirischer Untersuchungen aufgebaut und ständig nach ihrem Fortschritt korrigiert werden. Es muß - aus den arbeitstechnischen Gründen - logisch übersehbar und - mit Rücksicht auf die mannigfaltige Realität - biegsam aufgestellt werden. Und was den Zweifel über die geschichtlich erfaßbare Realität betrifft, kann die Antwort gegeben werden, daß die Hauptzüge dieser Realität eben durch die makrosoziologischen Dimensionen deutlicher, plastischer und auch eindeutiger auftreten.

Inhaltlich werden die neuen Begriffe auf die makrosoziologisch relevantesten Erscheinungen orientiert, um das jeweilige soziale Klima zu charakterisieren. Der Umfang dieser Arbeit erlaubt uns nur einen Teil, jedoch den wichtigsten, dieser Begriffe aufzustellen und mit Hilfe des historischen Materials zu erklären. Sie beziehen sich auf zwei Arten von gesellschaftlichen Formationen (Gestaltungen), die nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre zeitlich-räumlichen Koordinaten unterschiedlich sind, und zwar auf 1. die geistig integrierenden Formationen, oft auch - insbesondere in der englisch-sprachigen Literatur - Zivilisation genannt, und auf 2. die sozial-ökonomischen, oder, den Hauptkomponenten entsprechend, politisch-ökonomischen Formationen.

Die geistig integrierenden Formationen sind gesellschaftliche Gebilde von höchster Ordnung, Gebilde, deren Einheit durch die gemeinsame Denkungs- und Bewertungsweise (Hierarchie von Werten) gegeben wird. Von diesen hängt es in der ersten Linie ab, a) wieweit der Mensch seinen Verstand und seine Gefühle bei seinem Denken und Handeln zur Geltung bringt, ob es mehr rationell oder emotionell, empirisch oder intuitiv, pragmatisch oder kontemplativ, bzw. mystisch eingestellt ist und b) was die betreffende Gesellschaft als ihre höchsten Werte betrachtet, bzw. wie sie die einzelnen Werte hierarchisch nacheinander ordnet; dabei stellt sich insbesondere heraus, wieweit in der konkreten Gesellschaft die Autonomie des Einzelnen geschätzt wird und wieweit die Entscheidungen der Machttträger über die Lebensvorgänge einzelner Menschen als eine positive oder selbstverständliche Voraussetzung der gesellschaftlichen Ordnung anerkannt werden. Dieser Gegensatz, dessen Lösung in jeder Werthierarchie eine entscheidende Rolle spielt, bildet den maßgebenden sozial-psychologischen Faktor für die Gestaltung des zweiten gesellschaftlichen Phänomens, d.s. der sozial-ökonomischen Formationen.

Man kann sich kaum vorstellen, daß von einer geistigen Einstellung, die die Selbstbestimmung des Menschen hoch schätzt, sich eine solche politisch-ökonomische Formation entwickeln kann, welche die Freiheit des Einzelnen bedeutend einschränken würde. Und umgekehrt, wo die öffentliche Meinung mit der Manipulierung von oben einverstanden ist, ist eine liberale unternehmerische Wirtschaftsordnung kaum vorstellbar.

Diese Schlußfolgerung ist von der geschichtlichen Erfahrung - darunter auch von den Ereignissen der jüngsten Zeit - abgeleitet. Die Vorstellung, daß die Unterschiede unter den konkreten sozial-ökonomischen Formationen durch die sozial-ökonomischen Faktoren allein erklärt oder etwa auf die Produktivkräfte völlig zurückbezogen werden können, findet in der Welt der empirischen Tatsachen keine Bestätigung. Die Produktivkräfte sind an erster Stelle von dem menschlichen Faktor, d.h. von der Arbeitsneigung, fachlichen Fähigkeit, Erfindungs- und Unternehmungslust abhängig. Und gerade diese Eigenschaften hängen von der Art und Weise des menschlichen Denkens und Wertens ab.

Einzelne sozial-ökonomische Formationen mögen ihren institutionellen Rahmen mehr oder weniger einem der oben erwähnten Gegensätze (Autonomie versus Heteronomie des Menschen) anpassen, jedoch können sie die durch die geistige Einstellung gegebene Grundlage nicht überschreiten.

Mit Rücksicht auf die Wiederholung der Erscheinungen besteht zwischen den geistig integrierenden und den sozial-ökonomischen Formationen ein gewisser Unterschied: Die ersteren sind derartig einmalige Erscheinungen, daß sie meistens geschichtlich behandelt und erklärt werden können. Eine konkrete Zivilisation ist ein einmaliges Phänomen, das sich nicht wiederholen kann. Ihre inhaltliche Entwicklung ist nur aus der Verkettung mit den früheren Formationen bzw. aus den Wirkungen der äußeren Einflüsse verständlich.

Dagegen stellen die sozial-ökonomischen Formationen ein Phänomen dar, das sich in seinen einzelnen Erscheinungen begrifflich wiederholen kann. Ja sogar manche Kombinationen von Elementen tauchen im Laufe der Geschichte öfters auf. Dadurch wird eine systematische, im engeren Sinne soziologische Behandlung ermöglicht.

## II. Geistig integrierende Formationen und ihre Entwicklungsformen

Der Unterschied zwischen den geistig integrierenden und sozial-ökonomischen Formationen ist jedoch nicht so krass, wie er auf den ersten Blick erscheint. Auch bei den geistig integrierenden Formationen läßt sich eine gewisse Regelmäßigkeit feststellen. Sie betrifft jedoch nicht den Inhalt, die sozial-psychische Gestalt einzelner Zivilisationen, sondern ihren Verlauf, ihre Entwicklung in der Zeit, von den geistig formenden Anfängen, Geburts- und Wachstumsschwierigkeiten zur vollen Blüte und Beherrschung des manchmal mühsam gewonnenen Raumes und weiter zur langsamen Abschwächung der Kohäsion und Zerbröckelung der Werte, die die betreffende Zivilisation gebildet und zusammenfassend getragen haben.

Die letzte Phase einer Zivilisation erscheint - falls die Zivilisation nicht schon früher, bevor sie ihre Mündigkeit erreicht hat, gedrosselt wurde - als eine Krisenperiode, während der die Entscheidung fallen muß, ob aus den Wurzeln der alten Zivilisation eine neue entstehen kann oder ob es zu einer unerbaulichen, langwierigen Stagnation kommt, die einer fremden tatkräftigen Zivilisation die beste Gelegenheit gibt, einzugreifen und ihren eigenen Raum zu erweitern.

Dieses Entwicklungsbild ist nicht bloß eine einfache Analogie anderer Lebensprozesse, sondern ist von einer weitreichenden Analyse der geschichtlichen Vorgänge der ganzen Welt abgeleitet. Diese Analyse wird Gegenstand einer selbständigen, weit umfangreicheren Arbeit sein. Aufgrund der historischen Tatsachen und Entwicklungsprozesse läßt sich sogar eine Theorie aufstellen, wonach - wie wir näher weiter erläutern werden - ein normaler Zivilisationsverlauf in fünf Phasen aufgeteilt werden kann, Phasen, deren Wesen durch den Bereich und durch die Aufstiegs- oder Abstiegstendenz der integrierenden Kraft bestimmt werden. Das bedeutet allerdings nicht, daß sich jede einzelne Zivilisation nach einem vorgeschriebenen Rezept entwickeln muß. Manche Zivilisation, wie schon gesagt, stirbt früher ab, mancher gelingt es ihre letzte Absterbungsphase zu protrahieren. Es sind auch Fälle bekannt, wo eine bestimmte Phase wiederholt wird. Die allgemeine Tendenz ist jedoch einheitlich und in jeder geistig integrierenden Formation inhärent. Es sind am meisten die äußeren Kräfte, die den normalen, regelmäßigen Verlauf abändern.

Da die einzelnen Zivilisationen im Laufe der Geschichte so wechseln, daß eine in die andere allmählich übergeht, kann meistens die konkrete Gesellschaft nicht eindeutig einer einzigen geistig integrierenden Formation zugeordnet werden. Die eindeutige Zugehörigkeit zu einer einzigen Zivilisation, die die volle geistige Integrierung des in Frage kommenden Raumes bedeutet, ist immer nur für eine Entwicklungsphase charakteristisch. Diese werden wir die klassische Phase der betreffenden Zivilisation nennen. Was vorangeht, ist die Formierungs- bzw. Gründungsphase, während der die

geistigen und institutionellen Grundpfeiler der in Frage kommenden Zivilisation aufgebaut werden; die alte Zivilisation ist in diesem Stadium schon im Absterben; diese Phase einer ausscheidenden Zivilisation können wir als ihre fatale Phase bezeichnen.

Die Anfänge jeder Zivilisation pflegen den Zeitgenossen unerkennbar zu sein; sie werden von ganz besonderen Denkern, Philosophen oder Propheten angedeutet, ohne jedoch in den meisten Fällen mit unverzüglichem Erfolg begleitet zu werden. Vom Standpunkte des Neuen, ist die Tätigkeit dieser Periode als heroisch zu betrachten. Mit diesem Namen kann auch jede Anfangsperiode jeder Zivilisation bezeichnet werden.

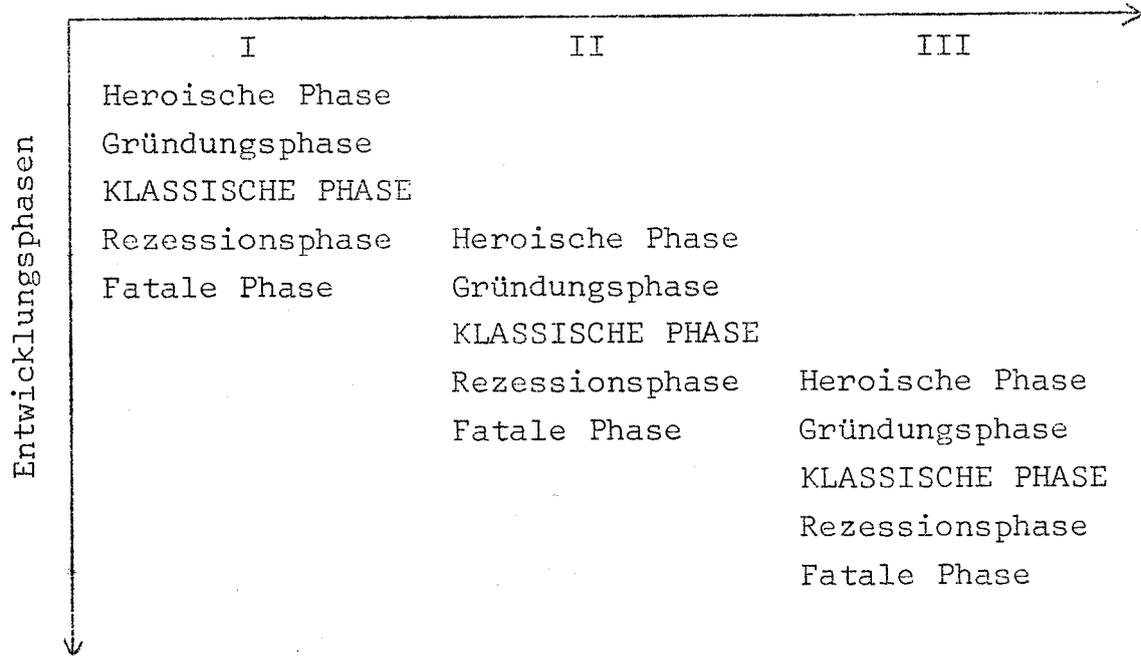
Die heroische Phase der sich neu gestaltenden Zivilisation hängt mit dem Anfang des Zersetzungsprozesses der alten Zivilisation zusammen. Die neuen Gedanken bringen schon Zeugnis davon, daß die betreffende Gesellschaft auf ihrer alten Denkungs- und Bewertungsweise nicht so sehr beharrt, bzw. daß diese Gesellschaft die spontane Anerkennung der bisher integrierenden geistigen Gestaltung nicht mehr aufrechterhalten kann. Dementsprechend kann man diese Phase der alten Zivilisation als eine Rezessionsphase (Rücktrittsphase) bezeichnen.

Das normale, d.i. das empirisch meist feststellbare Schema der geistig integrierenden Entwicklung im Rahmen des geschichtlichen Kontinuums, kann man also folgendermaßen andeuten:

SCHEMA A

Verkettung der geistig integrierenden Formationen

Geschichtlich nacheinander folgende Zivilisationen



Diese Aufeinanderreihung bedeutet nicht nur den normalen, sondern auch den optimalen Verlauf der geschichtlichen Entwicklung. Die angedeutete Regelmäßigkeit wird jedoch oft nicht eingehalten. Die Verknüpfung kann verlangsamt werden. (In einem solchem Fall entspricht die heroische Phase der neuen Zivilisation erst der fatalen der alten, und in die Zeit der Gründungsphase der neuen fällt dann noch eine zusätzliche, die residuale Phase der alten Zivilisation.) Eine neue Schöpfung braucht überhaupt nicht zustande zu kommen. In einem solchen Fall mag die bestimmte Zivilisation einen protrahierten Verfall erleben, oder eine neue, fremde Zivilisation schreitet ein und beeinflusst - zwangsweise oder durch innere Strahlungskraft - die weitere Entwicklung der abgeschwächten Zivilisation. Es sind auch nicht Fälle selten, wo das Entstehen einer Zivilisation gescheitert ist, sei es schon im heroischen oder im Gründungsstadium.

Wenn aber eine Zivilisation schon ihre klassische Phase erreicht hat, dann ist sie besonders stark geworden und besitzt eine unüberwindbare geistige Widerstandskraft gegen Eingriffe von außen. (Als <sup>äußerstes</sup> Beispiel dieses Phänomens kann die Spätislamische Zivilisation zur Zeit der Mongolenflut erwähnt werden.) In der klassischen Phase gewinnt jede Zivilisation ihr geschichtlich vollendetes Antlitz, in dieser Epoche erreicht sie die volle Blüte.

Am Ende der klassischen Epoche, oder noch später in der Rezessionsphase, wird der Gedankenreichtum derjenigen Zivilisation, die schon den Gipfel überschritten hat, durch eine besondere Persönlichkeit summiert, und diese Summation bedeutet nicht nur eine kolossale synthetische Leistung, sondern auch einen Ausgangspunkt zum Abschwächen von weiterem unabhängigem Denken. Durch eine solche Summation werden die im Rahmen der vorhergehenden Integrationsperiode waltenden inneren Gegensätze begrifflich versöhnt und dadurch auch die alternativen Differenzmöglichkeiten im Rahmen der in Betracht kommenden Zivilisation erschöpft. Das ist der typische Ausgang der erfolgreichen geistigen Integration des Raumes. (Als Beispiele der Summatoren in dem oben angeführten Sinne könnten Thomas von Aquin für das lateinische Christentum, al-Aschari für den frühen Islam, Schankara für die nach unserer Terminologie

panindische Zivilisation und Tschu-Hi für die neosinische Zivilisation angeführt werden.)<sup>1)</sup>

In der Rezessionsphase kann noch vieles vom Standpunkt der alten Zivilisation geleistet werden, aber eher auf dem Gebiete der Wirtschaft und Politik, als auf dem Gebiete der Kultur. In dieser kulturellen Hinsicht werden die besten Früchte den Herolden der neuen, noch unmerkbar zur Geburt arbeitenden Zivilisation vorbehalten.

Für die weitere Gestaltung der Gesellschaft ist es entscheidend, ob die neuen Kräfte stark genug sind, um eine Rekonstruktion der Denkungs- und Wertungsweise herbeizuführen. In einer geschwächten Zivilisation (wenn nicht schon in der Rezessionsphase, so spätestens in der fatalen Phase) erscheinen verschiedene einander gegenüberstehende Tendenzen. Alle kommen zwar nicht immer zur Geltung, aber grundsätzlich sind sie alle in Keime anwesend, nämlich die Tendenz zur Konservierung, zur Dekadenz, zur Renaissance, zur Rezeption und zur Rekonstruktion. Die ersteren drei bringen keine Lösung. Wo sie die Oberhand gewinnen, wird nur eine Protraktion der Endphasen erzielt, gegebenenfalls überleben gewisse Elemente der abgestorbenen Zivilisation als soziales Residuum; dieses kann als eine Perseveranz der Zivilisationselemente ohne Fähigkeit, im bedeutenden Ausmaß Proselyten zu gewinnen, definiert werden.

Falls die Rezeptionstendenz die Oberhand gewinnt, wird der Raum der in Frage kommenden Zivilisation in einen anderen Zivilisationsstammbaum eingeleitet. (Das geschah z.B. mit der spätmazdaischen Zivilisation, die durch den frühen Islam überdeckt und dann durch den späten Islam überhaupt ersetzt wurde.) Es kann auch zu einer Kompromißlösung zwischen Rezeption und Rekonstruktion kommen. (Ein Beispiel dafür ist die sino-buddhistische Zivilisation,

<sup>1)</sup> Die hier benützten Namen der geistig integrierenden Formationen (Zivilisationen) werden der noch nicht veröffentlichten Arbeit des Verfassers entnommen. In dieser, sich in Vorbereitung befindenden Arbeit, wird die ganze Weltgeschichte als Entwicklungsprozess der gesellschaftlichen Strukturen, d.i. in erster Linie in den geistig integrierenden und in deren Rahmen der sozial(politisch) - ökonomischen Formationen wiedergegeben. Obwohl die Konzeption der Zivilisationen durch die Werke von Sorokin, Max Weber und insbesondere von A.J. Toynbee beeinflusst, resp. inspiriert wurde, ist hier die Systematisierung und Verkettung von Zivilisationen (aufgrund einer direkten geschichtlichen Untersuchung) unabhängig vorgenommen.

die die paleosinische oder konfuzianische Zivilisation in China abgelöst hat.)

Eine reine Rekonstruktion gab es z.B. bei dem Übergang der panindischen Zivilisation in die hinduische in Vorder-Indien und in die pali-buddhistische in Hinter-Indien oder seit dem 16. Jht. in Westeuropa. Die Rekonstruktion kann auch unter Umständen ohne Erfolg bleiben, die Gründungsphase wird vorzeitig abgebrochen. (Beispiel: manichäische Zivilisation in Mittelasien, koptisch-christliche Zivilisation in Ägypten, früh-mazdaische Zivilisation in Vorderasien.)

Es kann auch geschehen, daß infolge einer Eroberung eine im Aufschwung stehende Zivilisation eine andere auf eine solche Weise überdeckt, daß die höheren Schichten geistig anders integriert werden als die unteren. (Das geschah am deutlichsten während der hellenistischen Epoche in den meisten Ländern des Nahen Ostens.) Aber auch eine solche "Symbiose" kann sich nicht länger halten, als es der Zeitspanne einer oder zwei Zivilisationsphasen entspricht. (In dem angeführten Beispiel konnte die römische Herrschaft die Symbiose von verschiedenen Zivilisationen protrahieren, ohne jedoch verhindern zu können, daß sich inzwischen im Christentum eine neue Integrationskraft formierte; dem Christentum ist es dann nach dem regelmäßigen Ablauf von zwei Phasen gelungen, den größten Teil des Mittelmeerraumes tiefgehend zu integrieren, ohne jedoch seine Zivilisationseinheit herbeizuführen. Das mächtige Christentum hat sich, den Zivilisationstraditionen des beherrschten Raumes entsprechend, gespalten.)

Eine ganz besondere Erscheinung in der Entwicklung der geistig integrierenden Formationen ist die schon erwähnte Wiederholung einer Zivilisationsphase. Nach einem erfolglosen Versuch um die Vollendung der Gründungsphase kann dieser von neuem, auf kleinerem Gebiet und mit engerer Anpassung an dortige Gegebenheiten und Bedürfnisse, erfolgreich vorgenommen werden. (Beispiel: nach dem Scheitern des allchristlichen Gründertums im 4. - 6. Jht. hat sich im griechisch-slavischem Sprachgebiet die orthodox-christliche Zivilisation gebildet, und in den

romanisch-germanischen Ländern später nach der Wiederholung sogar der heroischen Phase die lateinisch-christliche Zivilisation formiert.) Die Wiederholung der klassischen Phase kommt dann in Betracht, wenn es nach dem Ablauf der Klassik zu einer Invasion der Barbaren kommt, die durch ihre Fremdheit und nicht genügende Anpassungsfähigkeit die beherrschende Gesellschaft nicht nur zum Widerstand, sondern auch zur Wiedergeburt aufmuntert; diese gipfelt in einer erfolgreichen Renaissance der schon einmal durchlebten Klassik. (Beispiele: Ägypten nach dem Einfall der Hyksos; China nach der Mongolenherrschaft.) In den meisten Fällen werden solche Barbaren allmählich durch die eroberte Gesellschaft absorbiert und in ihr geistige Gefüge integriert, wobei sie wie z.B. so oft in Mesopotamien, gegebenenfalls Ansporn zu einer zivilisatorischen Rekonstruktion geben.

Wie gesagt und gezeigt, kann das oben angeführte Schema nicht rigid angewendet werden. Es gibt eine Vielförmigkeit, also verschiedene Möglichkeiten, deren Verlauf immer einzeln studiert und gedeutet werden muß. Man kann jedoch eine gewisse Regelmäßigkeit beobachten, die sich-falls einerseits keine störenden Außeneinflüsse, andererseits kein Mangel an inspirativen Aufforderungen bestehen, immer durchsetzt, was den "normalen", in dem Schema angedeuteten Verlauf der geistig integrierenden Zivilisation kennzeichnet.

Falls weder eigene noch fremde Kräfte vorhanden sind, kommt es zu einer Stagnation, die meistens erst durch einen fremden Eingriff abgebrochen wird, wodurch die Gesellschaft in Wege eines anderen Stammbaumes der geistig integrierenden Formationen geleitet wird. Es gibt also keine unausweichbare Fatalität.

In jeder Zeit und auf jedem Ort kann also die geistig integrierende Formation nicht eindeutig identifiziert werden. Es gibt sowohl Übergangsperioden als auch Übergangsgebiete. Als Beispiel der ersten kann die gegenwärtige Situation in der ganzen Welt, als Beispiel der letzten die Lage in den Ländern Ostmitteleuropas, Südosteuropas, des Nahen und zum Teil auch des Fernen Ostens (Japan, Korea, Philippinen) angeführt werden.

III. Geistig integrierende Formationen der Gegenwart,  
insbesondere in Europa.

Die geistig integrierende Gestaltung der gegenwärtigen Welt ist, wie alle wohl wissen, keineswegs einheitlich. Die Ein-  
förmigkeit der Technik und der industriellen Erzeugungsprozesse bildet nicht genügend Anhaltspunkte zur geistigen Einheit. Die moderne, hochentwickelte und sich immer mehr und rascher entwickelnde Technik ist ein Produkt der wissenschaftlichen Welt-  
auffassung und der Unternehmungslust, also derjenigen Eigenschaften, mit Hilfe deren die westeuropäische oder - mit Rücksicht auf den Nordamerikanischen Kontinent - euroatlantische Menschheit die ganze Welt in die Einflußsphäre ihrer Zivilisation einbezogen hat.

Seit dem 19. Jh. steht die Welt einer Erscheinung gegenüber, die in der Geschichte schon eine Parallele, und zwar im engeren Raume der Mittelmeerländer, gehabt hat. Ähnlich wie in den letzten drei Jahrhunderten der alten Zeitrechnung die spät-hellenische Zivilisation einen gewagten ambitiösen Versuch unternommen hat, die Welt, von Spanien bis zum Indus kulturell, politisch, wirtschaftlich und technisch zu integrieren, so wird es jetzt - schon seit dem 16. Jdt. - versucht, mit der erst im weiteren Text zu definierenden Zivilisation Westeuropas, die ganze Welt - nicht nur samt ihren technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften, sondern auch samt ihren politischen Formen und kulturellen Werten - zu umfassen. Diese epochale Erscheinung dürfen wir vielleicht - ähnlich wie seinerzeit Droysen der erwähnten geschichtlichen Parallele den Namen Hellenismus gegeben hat - Europäismus nennen.

Es bleibt allerdings die Frage offen, ob auch der Ausgang ähnlich sein wird. Dem Hellenismus ist es nicht gelungen, das ganze in Anspruch genommene Gebiet geistig zu integrieren. In den meisten Ländern des Nahen Ostens blieb die hellenistische Weltanschauung nur auf die verhältnismäßig dünne Oberschicht begrenzt - eine Schicht, die auch nach ihrer Christianisierung

fremd in den levantinischen Ländern stand. Obwohl das Christentum durch seine levantinisch-europäische Synthese und durch seine riesigen Erfolge bei allen Völkern des Mittelmeerraumes eine feste Grundlage zur geistigen Integrierung anbot, blieben die lokalen Zivilisationstraditionen so stark ausgeprägt, daß sie - wie schon erwähnt - nach vier bis fünf Jahrhunderten des gemeinsamen Ringens um die Überwindung des Hellenismus die angestrebte Zivilisationseinheit des Mittelmeerraumes gesprengt haben.

Dies alles ist eben in der gegenwärtigen Lage hervorzuheben, denn dieselbe Aussicht kommt auch für die europäische Epoche in Betracht. Geschichtliche Erfahrungen sind kostbar, bleiben aber von den maßgebenden Kreisen meist unausgenützt. Geschichtliches Gedächtnis der Staatsmänner greift nicht so weit in die Vergangenheit zurück, noch ist es den Makrogrößen, die über den Rahmen der Völker und ihrer Gruppen hinausgreifen, angepaßt. A.J. Toynbees Erkenntnis, daß nicht die Völker, sondern Zivilisationen in dem hier angeführten Sinne die "intelligible fields of study" sind, setzt sich nur langsam durch.<sup>1)</sup>

Es erscheint uns deswegen zweckmäßig, die jetzige Welt-situation in Hinblick auf die geistig integrierenden Formationen in dieser Arbeit aufzuzeigen. Man kann in der Welt noch in der Hälfte des 20. Jhs. folgende geistig integrierende Formationen (Zivilisationen) feststellen, und zwar vom Osten angefangen: die schinto-buddhistische in Japan; die neosinische (Gemisch von Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus) in China, Korea und Vietnam; die palibuddhistische in Laos, Kambodja, Thai, Burma und Ceylon; die lamaisch-buddhistische in Tibet; die hinduistische in Indien bzw. in Pakistan, Ceylon und Nepal; die spät-islamische im Nahen Osten, in Nordafrika, Zentralasien, Pakistan und Indonesien; die orthodox-christliche in der UdSSR und in Südosteuropa; die lateinisch-christliche in West- und Mitteleuropa, in Amerika und in Ozeanien.

---

1) Die hier zitierten konkreten Zivilisationen sind nicht, wie schon gesagt, dem System Toynbees, sondern einer eigenen, noch nicht publizierten Arbeit, entnommen.

Die gegenwärtige Lage, insbesondere mit Rücksicht auf das Alter und die Vitalität der genannten Zivilisationen, ist verschieden. Vor drei bis acht Jahrhunderten standen sie in voller Blüte, in der klassischen Periode ihrer Entwicklung: sie haben ihre geistige Summation meist schon vor dem Eindringen der Westeuropäer erreicht. Jetzt besteht für sie alle die Frage, ob sie aus eigenen Kräften einer Rekonstruktion fähig sind, oder ob und wie weit sie die europäischen Elemente in ihrer weiteren Entwicklung aufnehmen werden. Die Möglichkeit, daß sie völlig durch eine einheitliche, vom Westen her gebrachte Zivilisation aufgenommen werden, scheint jetzt - am Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts - ausgeschlossen zu sein. Europa selbst ist in dieser Hinsicht nicht einig - und in manchen Teilen der Welt setzen sich die einheimischen, traditionellen Einstellungen durch. Dies ist insbesondere in China der Fall. Es wäre jedoch zu früh, ein Urteil über diese Frage zu fällen. Die geistige Integration Europas ist auch noch in Bewegung. Beide oben erwähnten geistig integrierenden Formationen Europas, nämlich die orthodox-christliche und die lateinisch-christliche, sind schon längst zu Zivilisationsresiduen geworden. Insbesondere das orthodoxe Christentum hat an Vitalität eingebüßt. Das Ausscheiden dieser Formationen hat jedoch keine wesentliche Annäherung beider Teile Europas mit sich gebracht. Die uralte Teilung in den minoisch-griechischen Osten und den etruskisch-lateinischen Westen bleibt weiter bestehen. Auf den Boden der beiden Zivilisationen wachsen langsam, im Westen schon seit dem 16., im Osten seit dem 18. Jahrhundert, neue geistig integrierende Formationen auf. Diese neuen Schöpfungen unterscheiden beide Teile Europas von der anderen Welt, die bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, und zum Teil bis jetzt, keine entsprechende Dynamik aufweist. Die Rekonstruktionstendenz schien bis jetzt nur in Europa, insbesondere im Westen, die Oberhand gewonnen zu haben. In anderen Teilen der Welt hat sich am meisten entweder die Konservierungs- oder die Rezeptionstendenz durchgesetzt. Ein heftiger Streit dieser Tendenzen ist auch für Rußland des 18. - 19. Jahrhunderts charakteristisch. Man kann diese Periode als eine Rezessionsphase der

orthodox-christlichen und als heroische Phase der neuen, noch nicht identifizierten Zivilisation betrachten. Seit 1917 beginnt eindeutig die Gründungsphase der osteuropäischen oder, mit Rücksicht auf den beherrschten Raum, euroasiatischen Zivilisation.

Im Westen kann man die heroische Phase der neuen - mit Rücksicht auf den beherrschten Raum - euroatlantischen Zivilisation in die Zeit von etwa 1500 - 1750 unserer Zeitrechnung setzen. Die religiöse Reformation, Entdeckungen im Übersee, Anfang der methodischen Wissenschaft, stärkende Neigung der oberen Schichten zum wirtschaftlichen Unternehmen usw. sind Anfangsmerkmale einer neuen Denkungs- und Bewertungsweise.<sup>1)</sup>

Den Anfang der Gründungsphase dieser Zivilisation kann man in die Mitte des 18. Jahrhunderts setzen. Seit dieser Zeit beginnt nicht nur die philosophische Offensive gegen die Grundlagen der überlieferten geistigen Integration, die schon, im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht, ihre Summation vollbracht und seit jener Zeit ihre Rezessions- und fatale Phase durchlebt hat, sondern wurde auch die Grundlage zu einer neuen Integration vorbereitet. Diese Grundlage ist jedoch bis jetzt noch nicht genügend ausgebaut, um die ganze Gesellschaft mit Erfolg integrieren zu können. Viel ist aber schon getan: institutionelle Voraussetzungen einer pluralistischen Gesellschaftsordnung (dieses Problem wird im weiteren genauer behandelt), die besonders die fundamentalen Menschenrechte, die Dekonzentration der Macht, die Minderheitsrechte und den störungsfreien Wechsel der Machtträger garantieren, und die wirtschaftliche Grundlage, die einen bis jetzt unbekanntem Massenwohlstand zu sichern fähig sind, sind aufgebaut worden.

Die Tatsache, daß sich gegen diese Errungenschaften (das s.g. establishment) gewisse Kreise von Jugendlichen sträuben, ist kein Beweis ihrer gesellschaftlichen Untragbarkeit, sondern

---

1) Auf die Bedeutung und die Ursachen dieses Wandels in der europäischen Geschichte hat besonders Max Weber durch seine gründliche Analyse aufmerksam gemacht.

ihrer Unvollkommenheit. Die positivistische Weltauffassung, die die Gedankengrundlage nicht nur der modernen Wissenschaft, sondern auch der modernen Gesellschaftsordnung (politisch-ökonomischen Formationen) im Westen bildet, läßt eine Lücke übrig, die derzeit die von der vorhergehenden Zivilisation geerbte christliche Religion in allen ihren Variationen nur zum Teil ausfüllt.

Die transzendenten Bedürfnisse des Menschen, die besonders in der Sehnsucht nach ewigem Leben, nach gründlicherem, besserem Wissen und nach höherer Gerechtigkeit bestehen, werden zwar durch die, einen hohen Konsum und Vergnügungsmöglichkeiten, mit sich bringende Technik abgeschwächt, jedoch nicht getilgt. Sie nehmen vielmehr neue, anspruchsvollere Formen an, wobei sie nicht so deutlich ausgesprochen als emotionell empfunden werden.

Und eben die befriedigende (genauer subjektiv, aber im großen gesellschaftlichen Maßstab befriedigende) Antwort auf die transzendenten Fragen bildet eine unentbehrliche Vorbedingung einer erfolgreichen geistigen Integration der Gesellschaft.

Wege, die bis jetzt bei den meisten Zivilisationen zur Befriedigung dieser Bedürfnisse beschritten wurden, waren entweder die Magie oder die Religion. Nur selten hat man zur Philosophie gegriffen und noch seltener zur Wissenschaft.

Dies ist leicht zu verstehen. Die Magie bildet die Vorstufe des systematischen Denkens. Sie enthält die rudimentären Keime von Religion, Philosophie und Wissenschaft. Sie blieb noch lange ein Hilfsmittel der moralisch und intellektuell wenig anspruchsvollen Menschen in der Zeit, als sich die anderen drei Geistesrichtungen selbständig entwickelt hatten.

Die Religion ist der Magie nicht nur durch die Höhe, bzw. Tiefe, sondern auch durch die Breite ihres geistigen Belanges überlegen. Indem die Religion das mystische und das praktisch moralische Streben im Menschen zu verknüpfen weiß, bietet sie den Stützpunkt seiner psychischen Existenz an, was besonders in schweren Lebenssituationen (sowohl persönlichen als auch

gesellschaftlichen) zum Ausdruck kommt. Institutionalisierte und für den täglichen Gebrauch ritualisierte Religion ist zum festen Rückgrat der meisten geistig integrierenden Formationen geworden.

Die Philosophie ist durch ihre größeren intellektuellen Ansprüche mehr für den Gebrauch der geistigen Elite als für den der Allgemeinheit geeignet. Sie bietet zwar einen größeren Raum zur Entwicklung der rationellen Schöpfung, verbirgt in sich aber die Gefahr, sich den breitesten Schichten zu entfremden. (Als deutliches Beispiel dessen kann das Schicksal der Philosophie in der spät-islamischen Zivilisation angeführt werden.) Wo es der Philosophie gelang, die Gesellschaft geistig zu integrieren (wie zum Beispiel dem Hinayana-Buddhismus, dem Konfuzianismus und zum Teil auch dem Stoizismus und Platonismus), war dieser Erfolg durch eine Verflatterung erkauft, aufgrund der es entweder zu einer Ritualisierung oder zur Verflechtung mit dekadenten religiösen Kulturen kam.

Die Wissenschaft war bis jetzt nie so entwickelt, um im gesellschaftlichen Leben eine führende Rolle zu spielen. Die geistige Integration auf einer wissenschaftlichen Weltanschauung aufzubauen, ist zum erstenmal in der Weltgeschichte in Westeuropa versucht worden. In gewissem Grade hat einen ähnlichen Versuch die spät-hellenische Zivilisation unternommen. Für beide Fälle ist bemerkenswert, daß die religiösen Quellen der residualen Zivilisationen zur Hilfe herangezogen wurden. Wie damals, so auch jetzt, entsteht eine gewisse Symbiose von Wissenschaft und Religion. Obwohl, wie bisherige Erfahrungen zeigen, diese Symbiose lebensfähig ist, ist sie doch mit gewisser Unkonsequenz belastet, was offensichtlich ein Grund von Spannung in den nach intellektueller Klarheit strebenden Menschen ist. Dort, wo das geerbte Christentum nicht genügt und ein Gefühl von spirituellem Vakuum entsteht, sind Bestrebungen im Gange, diese Lücke durch verschiedene philosophische Lehren auszufüllen. Wie weit es jedoch den Bedürfnissen der geistigen Integration entspricht, bleibt bis jetzt unbeantwortet. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß eine derartige äußere Synthese dem erwähnten Zwecke nicht genügt.

Elemente früherer Zivilisationen müßten harmonisch eingebaut und durch eine neue Schöpfung, die der Tragweite menschlicher Schicksalsfragen entspricht, überbrückt werden.

Das Streben nach einer nicht religiösen Integration tritt besonders scharf im östlichen Europa in den Vordergrund. Dort wird ein großzügiger Versuch unternommen, die Gesellschaft aufgrund einer einheitlichen Staatsphilosophie oder genauer Staatsideologie, ohne Heranziehung der religiösen Residuen, geistig zu integrieren. Eine auf diese Weise erstrebte Lösung bringt zwar eine ~~östlichere~~ Integrationsdominante in Aussicht, was für einen bestimmten (autoritätsliebenden) Menschentypus vorteilhaft ist, setzt aber der wissenschaftlichen Erfahrung Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Den positiven Wissenschaften ist ein doktrinärer Überbau aufgestellt, der unter Umständen leichter oder schwerer ihre Tätigkeit beeinflusst und ihre Förderung programmiert. Ethische Postulate werden den Bedürfnissen der Umstellung der Gesellschaft sowohl in ihrer geistig integrierenden als auch in ihrer sozial-ökonomischen Formation unterordnet. Die religiöse Verknüpfung der mystischen und praktisch moralischen Bedürfnisse wird durch die Ergebenheit der programmierten Gesellschaftsentwicklung ersetzt, wobei diese Programmierung zu einer endgültigen (nicht mehr einer Änderung unterliegenden) Gesellschaftsordnung (sozial-ökonomischen Formation) zielt.

Der inhaltliche Unterschied zwischen den im Osten und Westen Europas sich formierenden Zivilisationen, besteht außerdem noch in der Bewertung der Fähigkeit des Einzelnen, seine eigenen Probleme zu lösen und durch sein spontanes Verhalten der ganzen Gesellschaft Nutzen oder Schaden zu bringen. Die Väter der euroatlantischen Zivilisation, die Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts, haben als den höchsten Wert die Freiheit des Einzelnen, sein Selbstbestimmungsrecht, gesetzt. Dieser Grundsatz bildet den Leitfaden in der darauffolgenden Entwicklung der westeuropäischen und amerikanischen Gesellschaft. In seinem Zeichen setzten die bürgerlichen wohlhabenden Schichten ihre politische Mitbestimmung

in den staatlichen Institutionen durch. Die im 19. Jahrhundert entstandene Arbeiterbewegung, die ihre Postulate unter dem gemeinsamen Schlagwort Sozialismus resümiert hat, hat im Laufe des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts die Verbreitung der bürgerlichen Rechte auf die ganze Bevölkerung durchgesetzt und den schon seit der französischen Revolution aufgestellten Grundsatz der Rechtsgleichheit mit dem Grundsatz der gleichen Möglichkeiten ergänzt. Die soziale Gesetzgebung, die den einzelnen vor der übermäßigen Ausbeutung und vor verschiedenen, von der Natur oder von der Gesellschaft stammenden Risiken schützt, ist ein weiteres Produkt des Strebens nach Selbstbestimmung.

In Osteuropa wird zwar der sozialen Sicherheit ein ebenso großer Wert beigemessen, sie vollzieht sich jedoch mehr auf einer staatlich organisierten Basis. Es besteht hier Mißtrauen zu der Fähigkeit der Einzelnen, richtig ihre Probleme zu lösen. Spontanes Verhalten, spontane Entwicklung wird als etwas für die Gesellschaft Gefährliches betrachtet. Nicht nur der Grundsatz der einheitlichen Staatsphilosophie, sondern auch der Bedarf an institutioneller Betreuung der Menschenschicksale bildet Voraussetzungen zu einer stärkeren staatlichen Autorität. Der Gefahr der Konzentration der ökonomischen Macht in den Händen der Privateigentümer, die sich dadurch erfolgreicher um den Anteil an der politischen Macht bewerben könnten, wird das öffentliche Eigentum, dessen Träger auch die politische und ideologische Macht konzentriert hat, gegenübergestellt.

Anschließend an den Versuch, die einzige geistig integrierende Kraft des russischen Raumes zu werden, und gleichzeitig mit ihm verläuft auch ein Versuch, den räumlichen Rahmen der neu zu bauenden Zivilisation zu verbreiten, und zwar in erster Linie auf diejenigen Völker, die ethnisch oder kulturhistorisch den Völkern der orthodox-christlichen Zivilisation verwandt sind. Auf diese Weise kommt es zu Auseinandersetzungen mit denen, die bis jetzt als untrennbare Anhänger der einheitlichen marxleninistischen Weltauffassung betrachtet wurden, das ist mit denjenigen Marxisten, die diese Lehre mehr im Sinne des westeuropäischen

Positivismus, also als eine offene, wie in jeder anderen Wissenschaft, immer zu revidierende Theorie ansehen.

Die Einstellung zu dem sogenannten Revisionismus ist für den Unterschied zwischen der wissenschaftlichen und <sup>der</sup> doktrinären Auffassung entscheidend. Die Frage ist allerdings nicht nur ob ja oder nein, sondern auch in dem Sinne, wer befugt ist, unter Umständen eine Revision der Lehre vorzunehmen. Allerdings eine offiziell durchgeführte (vom höchsten Organ abgestimmte) Revision wird von diesem nicht als solche betrachtet.

Die unterschiedliche Einstellung zum Revisionismus (nicht die nominelle Angängerschaft zu einer Ideologie) und zur Konzentration der Macht, gekoppelt mit der Einstellung zum Beachten der Meinungsverschiedenheit und deren Veröffentlichung, sind jetzt die tiefstliegenden Differenzierungsmomente der europäischen Zivilisationsvarianten, die sich dann ausführlich in den entsprechenden politisch-ökonomischen Formationen widerspiegeln.

#### IV. Geschichtliche Voraussetzungen der geistig integrierenden Formationen in Europa

Die in Kapitel III angeführten Unterschiede sind jedoch nicht neuer Prägung. Es spiegelt sich in ihnen die Erbschaft der früheren geistig integrierenden Formationen, des lateinischen und des orthodoxen Christentums. Beide haben zwar einen großen Wert auf die Bestimmtheit und Uniformität des Glaubens gelegt, das orthodoxe Christentum hat aber mehr das gefühlsmäßige Einleben und die Ergebenheit betont, das lateinische Christentum mehr die praktische Einhaltung der kirchlichen Lehre verlangt. Das orthodoxe Christentum hat durch die Verflechtung von Staat und Kirche zu einer Konzentration der politischen und ideologischen Macht geführt, die unter Umständen noch mit einem starken ökonomischen Druck unterstrichen war. Im Westen wurden dagegen die Hauptinstitutionen zu einer Polarität Staat - Kirche aufgebaut, im Rahmen derer ein gewisser Raum einerseits für Gegensätze der schöpferischen Kräfte,

andererseits für örtliche Variationen unter Aufrechterhaltung der geistig-institutionellen Universalität geschaffen wurde. Der Gegensatz zwischen dem lateinischen und orthodoxen Christentum stützte sich auf viel ältere Unterschiede zwischen der lateinischen und griechischen Welt. Obwohl diese Völkergemeinschaften in enger kultureller Verbindung standen, wobei die lateinische Staatskunst der griechischen Zivilisation in Zeiten ihrer politischen Schwächung eine politische Deckung gewährte, kam es nicht zu einer solchen Annäherung, wodurch eine einheitliche geistig integrierende Formation entstehen könnte.

In diesem Zusammenhang werden wir nicht die Genealogie der europäischen Zivilisation weiter in die Vergangenheit verfolgen. Es genügt die drei "Generationen" der Zivilisationsgeschichte Europas zu erwägen, um festzustellen, wann ungefähr die volle geistige Integration des entsprechenden Raumes, also die klassische Phase der entsprechenden Zivilisation vollzogen war. Der hellenischen Antike (früh-hellenische Zivilisation) ist es im Laufe des 8. - 6. Jhs. v. Chr., der lateinischen Antike (römisch-hellenische Zivilisation) im Laufe der drei Jahrhunderte um die Wende der Zeitrechnung gelungen. Wiederholte Versuche um eine geistige Integration des ganzen ostmittelmeerischen Raumes nach dem 4. Jh. v. Chr., die die spät-hellenische Zivilisation unternommen hat, sind gescheitert. Die weltlich orientierte Zivilisation der freien Stadtbürger ist unter den religiös orientierten Zivilisationen des Nahen Ostens geschmolzen.

Eine großzügige Integration des ganzen Mittelmeerraumes auf Grund des christlichen Glaubens scheiterte, wie schon gesagt, an unversöhnlichen Gegensätzen der Völker, die die Besonderheiten ihrer Traditionen nicht aufgeben wollten. Es war in der Zeit von ca. 850 - 1050 u. Z., wo der griechisch-slawische Südosten, und in der Zeit zwischen 1000 - 1250 u. Z., wo der romanisch-germanische Westen Europas zur klassischen Phase ihrer entsprechenden Zivilisation gelangten. Die vorhergehenden zweihundert Jahre im Osten und zweihunderfünfzig Jahre im Westen können als Gründungsphasen angesehen werden.

Seit der erwähnten klassischen Epoche der lateinisch-christlichen Zivilisation ist ein allmählicher Rückgang von den lateinisch-christlichen Werten zu beobachten. Zuerst kamen zwei Versuche der Wiedergeburt, der Rückkehr "ad fontes", und zwar zuerst tiefer in die Vergangenheit - bis zu antischen Quellen (Renaissance), dann näher zu den Quellen des Christentums (Reformation). Die Renaissance ist für die Rezessionsphase (1250-1500) und die Reformation für die fatale Phase (1500-1750) der lateinisch-christlichen Zivilisation charakteristisch. Erst mit dieser fällt die heroische Phase der neuen geistig integrierenden Formation zusammen. Die Anknüpfung ist also langsamer, die Verkettung loser als in dem angeführten Schema. Denn erst im 18. Jh. hat man das durch die Renaissance und Reformation befruchtete soziale Klima als Sprungbrett zu einer neuen Schöpfung, zur gründlichen Rekonstruktion der west-europäischen Denkungs- und Bewertungsweise benützt. Wie schon gesagt, fängt um die Hälfte des 18. Jhs. die Gründungsphase der neuen Zivilisation an. Die lateinisch-christliche Zivilisation schrumpft in das Residualstadium zusammen.

In diesem Zusammenhang sei es aber nachdrücklich betont, daß diese Qualifizierung kein Werturteil über die christliche Religion, insbesondere über die Lehre Christi bedeutet. Die erprobten allmenschlichen Werte dieser Lehre werden von der neuen Zivilisation übernommen und, was am wichtigsten ist, in der gesellschaftlichen Praxis neu interpretiert. Die ganze humanistische Ethik der Aufklärung entspricht vollkommen den moralischen Anforderungen Christi, ja man kann sagen, daß sie sie besser versteht als es die derzeitigen offiziellen Kirchen fähig sind. Die christliche Tradition bleibt ebenso wie auch die antische ein wesentlicher Bestandteil der neuen Zivilisation Europas. So war es bis jetzt immer der Fall, daß die neuen geistig integrierenden Formationen etwas Grundsätzliches von den älteren Zivilisationen ihres Stammbaumes übernommen und weiter entwickelt haben, auch dann, wenn sie formell einen Gegensatz zu proklamieren bemüht waren.

Im Unterschied zum Westen hat sich die Zivilisation im Osten in zwei zeitlich-räumlichen Varianten entwickelt. Der ältere, byzantinische Ast der orthodox-christlichen Zivilisation fand nach

dem Ablauf ihrer klassischen Zeit (cca. 650 - 850 u.Z.) nicht genug innere Kräfte, um die Rekonstruktion anzubahnen. Sie hat sowohl bei den spät-islamischen, als auch den lateinisch-christlichen Angriffen viel eingebüßt (1050 - 1250 Rezessionsphase) und am Abschluß der fatalen Phase fiel sie zum Opfer der Expansion der ottomanischen Türken, die zu erfolgreichsten politischen Exponenten der spätislamischen Zivilisation geworden sind. Unter ihrer Herrschaft ist die orthodoxe Zivilisation Südosteuropas in die residuale Phase eingetreten. Neben der überwiegenden Konservierungs- oder Dekadenz Tendenz blieb kein Raum mehr für eine Rekonstruktion aus eigenen Kräften übrig. Erst die dynamischen Kräfte des rekonstruierten Westens haben im 19. Jh. die Völker Südosteuropas zum Aufmarsch und zur Rezeption der neuen westeuropäischen Zivilisation aufgefordert.

Auch auf das Leben des jüngeren, russischen Astes der orthodox-christlichen Zivilisation hat die spät-islamische Zivilisation störend eingewirkt. Die Herrschaft der islamisierten Tataren war jedoch nicht so durchgreifend. Der russische Norden blieb fast unberührt und dann, was von besonderer Bedeutung ist, die Tatareninvasion ist nicht zur Zeit des Zerfalles der orthodoxen Zivilisation in Rußland zustande gekommen, sondern zur Zeit ihrer Formierung, das ist bevor sie die volle Reife (die klassische Phase) erreicht hat.

Die orthodox-christliche Zivilisation in Rußland hat zwar genug Kräfte gehabt, um die Tatareninvasion zu überstehen, jedoch die ihr nachgekommene Reifezeit war durch sie beträchtlich gebrandmarkt (cca. 1500 - 1700). Und dann, während der Rezessionsphase, waren die Rekonstruktionskräfte nicht genug vorhanden, dagegen aber ein starker Wille von seiten einiger Machttträger zur Rezeption der westeuropäischen Gesellschaftsverhältnisse, die sich eben seit dem 18. Jh. im Sinne der geistig integrierenden Rekonstruktion zu ändern begann. Aber die diesbezüglichen Versuche waren nicht entscheidend genug, um die westeuropäische Zivilisation nach Rußland zu versetzen. Erst der marxistischen Bewegung, die in Rußland eine doktrinär deutlichere Prägung erhalten hat, ist es gelungen, einen massiven Einbruch in die traditionelle Gestaltung der

orthodox-christlichen Gesellschaft zu erzwingen. (Es hat sich hier die Toynbeesche These bestätigt, nämlich daß in einem traditionsständigen Lande für die Rezeption der fremden Zivilisationseinflüsse die inoffizielle Lehre der zu rezipierenden Zivilisation mehr tauglich ist als die offizielle). Nach einer erfolgreichen Aklimatisierung (Acculturation), die durch eingehendes Durchdringen der kratozentrischen Auffassung der byzantinischen Tradition gekennzeichnet war, ist der Marxismus-Leninismus als Grundlage zur Formierung einer neuen Zivilisation auf dem Boden Rußlands aufgestellt worden. Die Gründungsphase einer neuen geistig integrierenden Zivilisation im osteuropäischen Osten fängt, wie schon gesagt, nach dem ersten Weltkriege an.

Näher kann die Problematik der geistig integrierenden Formation in dieser Arbeit nicht behandelt werden. Es konnte hier nur eine Übersicht einer sehr umfangreichen Darstellung, die mit einer ausführlichen geschichtlichen Dokumentation versehen wird, angedeutet werden. In dieser Übersicht haben wir versucht, die Möglichkeiten und Grenzen einer Systematisierung zu zeigen, wobei es sich - wie wir hoffen - klar herausgestellt hat, daß die Systematisierung in erster Linie den äußeren Fortgang, also die prozessuelle Seite der gesellschaftlichen Entwicklung ordnend umfaßt. Dadurch wird es ermöglicht, wenigstens in dieser prozessuellen Hinsicht, eine Entwicklungshypothese aufzustellen, auf Grund deren auch zur Vorhersage - allerdings mit Rücksicht auf die Variabilität, auf die aufkommenden Varianten - gegriffen werden kann. Für eine inhaltliche Systematisierung sind weniger Anhaltspunkte zur Verfügung. Nichtsdestoweniger können auch hier gewisse Grundsätze aufgestellt werden, jedoch auf Grund einer noch anspruchsvolleren geschichtlichen Untersuchung.

Auf jeden Fall stellt sich durch die geschichtliche Untersuchung eine - wie oben erwähnt - enge Verbindung zwischen den geistig integrierenden und sozial-ökonomischen Formationen dar. Die Verknüpfung erscheint sowohl in der inhaltlichen, als auch in der prozessuellen Hinsicht. Wie wir oben angedeutet haben, hängt die Gestaltung der sozial-ökonomischen Formationen von der jeweiligen Denkungs- und Bewertungsweise ab, wobei freilich die Rückwirkungen

der ersteren die geistig integrierenden Formationen mitbestimmen. Es ist dementsprechend auch klar, daß eben der Phasenwechsel im Leben einzelner geistig integrierender Formationen (Zivilisationen) mit den Änderungen der sozial-ökonomischen Formationen eng verknüpft ist. Dies wird sich deutlicher im Laufe des weiteren Textes herausstellen.

## V. Typologie der sozial-ökonomischen Formationen

Im Gegensatz zu der Regelmäßigkeit der Entwicklungsphasen der geistig integrierenden Formationen gibt es bei den sozial-ökonomischen Formationen eine derartige Regelmäßigkeit nicht. Die bis jetzt seit dem 19. Jh. allgemein sehr verbreitete Auffassung, daß die sozial-ökonomischen Formationen in einer bestimmten Reihenfolge auftreten müssen, entspricht nicht den historischen Tatsachen<sup>1)</sup>. Und nicht nur dies; die bisherige Konzeption der sozial-ökonomischen Formationen zeigt sich als durchaus unzulänglich, denn sie ist nicht in der Lage, die Vielförmigkeit der realen Welt zu erfassen und zum besseren Verständnis zu bringen. Erfahrungen, sowohl aus der jüngsten Zeit als auch aus früheren Zeiten, darunter auch aus den bei uns bisher vernachlässigten Gebieten außerhalb Europas, erfordern ein System von Begriffen, das weit feiner und biegsamer ist als die bisher meist benützten Kategorien, wie Monarchie, Republik, Feudalismus usw.

Mit Rücksicht auf die vielförmige Realität ist es empfehlenswert, bei der Charakterisierung einzelner sozial-ökonomischer Formationen folgende Gesichtspunkte in Erwägung zu ziehen:

1. Rechtliche Position der Werktätigen in dem Produktionsprozeß,
2. Eigentumsformen, beurteilt nicht nur vom Standpunkt des Subjektes, sondern auch von der Fülle (Vollkommenheit) des Rechtes,
3. Wirtschaftsregulativ (wirtschaftliche Entscheidungen bestimmende Kräfte),
4. Machtgrundlage (Umkreis der Personen oder Schichten, zugunsten deren die Machtausgeübt wird und von denen sich der Machträger rekrutiert),

---

<sup>1)</sup> u.a. waren es die sowjetrussischen Orientalisten, die zu dieser Erkenntnis entscheidend beigetragen haben.

5. Machtträger (Person oder Institution, die die höchste Macht besitzt),

6. Machtkonstellation (Art und Stufe der Konzentration der Macht).

Auf diese Weise sind die wichtigsten Merkmale zusammengefaßt, die zur Charakterisierung jeder einzelnen sozial-ökonomischen Formation unbedingt notwendig sind. Mit ihrer Hilfe werden sowohl politische als auch ökonomische Gesichtspunkte erfaßt. Durch die rechtliche Position der Werktätigen wird auch das wichtigste soziale Schichtungsproblem getroffen.

Für jedes der obenerwähnten sechs Merkmale kommen in der Realität mehrere Alternativen in Betracht. Mit ihrer Hilfe können auch die genannten Merkmale am besten definiert werden, wie es auch aus der nachstehenden Tabelle, die alle Merkmale und deren alternativen Lösungen aufstellt, ersichtlich ist. Die Tabelle ist so aufgefaßt, daß auf der horizontalen Achse die einzelnen Merkmale, auf der vertikalen ihre alternativen Lösungen aufeinander gereiht sind. Bei einem Merkmal (Eigentumsformen) sind die Lösungen von zwei verschiedenen Gesichtspunkten erfaßt, so daß bei der konkreten Analyse immer beide angeführt werden sollen.

Zu der erwähnten Terminologie ist folgendes zu bemerken: Wir haben versucht alle vieldeutigen oder emotionell gefärbten Termini zu vermeiden. Als Beispiel eines sowohl vieldeutigen als auch emotionshervorrufenden Termins kann die "Demokratie" angeführt werden. Dieser Begriff wird im Westen, im Osten und wurde auch früher im Altertum ganz anders verstanden. Als ein ähnliches Beispiel kann der Begriff "totalitär", das üblicherweise einen hohen Grad an Machtkonstellation bezeichnet, erwähnt werden. Mit Ausnahme der gezeigten Fälle ziehen wir es vor, die alten, überlieferten Termini zu verwenden. Wo aber ein neuer Begriff einzusetzen ist, dann versuchen wir einen solchen einem geschichtlich festumrahmten Vorbild zu entnehmen. Das kommt besonders im Fall der Machtkonstellation in Betracht. Altrömisches Imperium (im Sinne der konzentrierten politischen Macht während des Krieges zu Zeiten der Republik) und ebenso altrömisches Dominat der späteren Kaiserzeit, Suprematie der englischen Könige zur Zeit der Reformation, können als Beispiele des Vorgehens erwähnt werden. Eine

solche Wahl der Terminologie soll der Absicht helfen, die Charakteristik einzelner Formationen ohne (auch implizite) Werturteile vorzunehmen.

SCHEMA B - Sozial-ökonomische Formationen

Merkmale	Position der Wark-tätigen	Eigentums-former	Wirtschafts-regulativ	Machtgrundlage (-kratie)	Machtträger (-archie)	Machtkonstellation
		A) Nach den Subjekten				
	1) Sklaven	1) Individuelles Eigentum	1) Haushaltswirtschaft	1) Doktrinanhänger (Ideokratie)	1) Selbstherrscher (Autarchie)	1) Patriarchale (Matriarchale)
	2) Leibeigene	a) Privat-E.	2) Tauschwirtschaft	2) Berufsangehörige (Taxokratie)	2) Lehensherren (Feudarchie)	2) Unitäre
	3) Hörige	1) Crigkeits-	schaft	a) Soldaten (Machiokratie)	3) Stände (Ondarchie)	3) Dominante
	4) Pächter	c) Landesherren	3) Marktwirtschaft	b) Beamte (Byrokratie)	4) Komitee (Senat) (Bularchie)	4) Supremationelle
	5) Lohnempfänger	2) Kollektives Eigentum	a) freie regulierte	c) Priester (Hierokratie)	5) Parlament (Parlamentarchie)	5) Imperiate
	6) Anteilnehmer	a) Gencessen-	c) stimulierte	3) Adelsangehörige (Aristokratie)	6) Vollversammlung (Agorarchie)	6) Pluralitätäre
	7) Eigentümer	b) Kapitals-E.	4) Plansollwirtschaft	4) Wohlhabende (Timokratie)		
		c) Öffentl.-E. (Staats-usw.)				
		B) Nach dem Inheits des Rechtes				
		1) Volles Eigentum		5) Vorrechtsbürger (Eleutherokratie)		
		+ im		6) Landesbewohner (Laokratie)		
		2) Geteiltes Eigentum:				
		a) Oferes E. (Iisposition)				
		b) Urteres E. (Arbeits-)				

Lösungen

Zur Erläuterung einzelner Alternativen ist folgendes zu bemerken :

1) Position der Werktätigen: ausserhalb der ersten zwei Alternativen (Sklaven und Leibeigene) werden die anderen vier Positionen als grundsätzlich persönlich freie Menschengruppen betrachtet. Leibeigene (persönlich abhängige, an die Scholle gebundene), und Hörige (dinglich abhängige) sind u.a. fronpflichtig- und können unter Umständen Pächter oder Mitinhaber sein. Der letztere Fall kommt insbesondere dort in Betracht, wo das Eigentum geteilt und das untere (Arbeits-) Eigentum in den Händen der Dorf-(Markt-)gemeinschaft ist.

2) Eigentumsformen: der Unterschied zwischen dem individuellen und kollektiven Eigentum ist nicht dem Unterschied zwischen dem privaten und öffentlichen Recht entsprechend. Diese Kategorien überschneiden sich im Falle des Obrigkeits- und des landesherrlichen Eigentums, wo eine genaue Grenze zwischen dem privaten und öffentlichen Recht überhaupt nicht zu ziehen ist. Das Kapitaleigentum wird am meisten als Privateigentum betrachtet, wogegen bei dem Genossenschaftseigentum diese Qualifizierung von weiteren Zusammenhängen abhängt. Das Landesherrneigentum bildet den Gipfel der Lehensrechtspyramide. Ihre mittlere Stufe wird durch verschiedene Obrigkeitsrechte, und die untere Stufe durch das Arbeitseigentum der am meisten als eine Dorfgemeinschaft (Genossenschaft) arbeitenden leibeigenen, Hörigen oder wenigstens fronpflichtigen Bauern gebildet. Eigentumsteilung kann auch im Falle des öffentlichen Eigentums vorkommen: das obere (Dispositions-) Eigentum kann dem Staate obliegen, wogegen das untere (Arbeits-) Eigentum einer Arbeitergenossenschaft oder einer Dorfgemeinde obliegt.

3) Wirtschaftsregulativ: die Begriffe sind hier meistens klar genug und brauchen nicht näher erörtert werden. Es ist vielleicht nur notwendig, den Unterschied zwischen der regulierten und der stimulierten Marktwirtschaft aufzuklären. Als regulierte Marktwirtschaft wird ein System der direkten Eingriffe einer gesellschaftlichen Institution ausserhalb der autonomen Marktkräfte betrachtet. Es liegt nicht daran, ob die Eingriffe von einer

zentralen Machtstelle, dem Staate, oder von einzelnen beruflichen Selbstverwaltungsorganen (Zünften) vorgenommen werden. Die Stimulierung der Marktwirtschaft besteht in einer indirekten Steuerung des Marktes durch eine oder mehrere zentrale gesellschaftliche Institutionen. Zu diesem Zweck werden meistens die sogenannten finanziellen Hebel benützt. Die sog. marktbeherrschenden Zusammenschlüsse (Kartelle) überschreiten den Rahmen einer freien Marktwirtschaft grundsätzlich nicht, wenn sie auch die innere Gesetzmässigkeit dieser in mancher Hinsicht modifizieren. Abschliessend sei gesagt, dass die Plansollwirtschaft eine in physischen Quanten zentral geplante Wirtschaft ist, in welcher die Marktkräfte auf das Gebiet freier Wahl des Privatkonsumenten im Rahmen des von der Zentralstelle geplanten Warensortiments zusammenschrumpfen.

4) Machtgrundlage: wie schon gesagt, wird unter der Machtgrundlage eine solche Menschengruppe verstanden, zugunsten derer die Macht ausgeübt wird und von denen sich die Machtträger rekrutieren. Der Unterschied zwischen der Machtgrundlage und dem Machtträger war bis jetzt in der laufenden Terminologie vermischt. Die alte Aristotelsche Systematisierung der politischen Formationen (Regime) war nur zum Teil in Anwendung und hat einen verschobenen Inhalt gewonnen. Mit Rücksicht auf die seit der Aristotelschen Zeit gewonnenen Erfahrungen ist es vorteilhafter, die Systematisierung ganz neu durchzuführen, wobei das Vorkommen von zwei griechischen Worten "kratein" und "archein" zur Bezeichnung des Unterschiedes zwischen der Machtgrundlage und dem Machtträger benützt werden kann. Die Machtgrundlage wird als "-kratie" und der Machtträger als "-archie" bezeichnet. Einzelne Lösungen werden so aufgereiht, dass man bei der Machtgrundlage allmählich von den mehr willensbedingten zu den mehr schicksalsbedingten Lösungen übergeht. Einzelne Lösungen können unter Umständen gekoppelt werden. So können z.B. die Anhänger einer Doktrin auch Angehörige einer Berufsgruppe sein (chinesische Mandarine, mazdaische oder christliche Priester usw.) Die Standesangehörigen sind zum Teil auch Wohlhabende- und Vorrechtsbürger. Als reine Vorrechtsbürger werden diejenigen Bewohner eines Landes bezeichnet, die ein bürgerliches Vorrecht geniessen, das anderen Landesbewohnern verweigert wird. Es werden hier in erster Linie die freien Bürger der antischen

griechischen Städte (deshalb "Eleutherokratie") gemeint. In der gegenwärtigen Zeit kann hier die Machtgrundlage der Südafrikanischen Union dazugereicht werden. Als "Laokratie" wird dann eine solche Formation bezeichnet, wo alle eingeborenen Landesbewohner vollrechtliche Bürger sind, d.h. keiner Beschränkung hinsichtlich der Rekrutierung zu Machtträgern unterliegen.

5) Machtträger: einzelne Lösungen werden hier im Grundsatz von der engsten zu den breitesten gereiht. Zu den meisten Begriffen ist keine Erläuterung notwendig. Bloß der Begriff Komitee - (Senats-) Regierung ("Bularchie") muß näher erörtert werden. Unter dieser Bezeichnung wird die Herrschaft eines sich selbst ergänzenden Komitees verstanden, wobei allerdings die Ergänzungswahl auf eine bestimmte Machtgrundlage begrenzt wird. Eine Vollversammlungsregierung (Agorarchie) ist ein seltener Fall, der nur bei kleinen Gesellschaftsgebilden vorkommt. Sie kann sich, ebenso wie die Parlamentsregierung, auf verschiedene Machtgrundlagen stützen.

6) Machtkonstellation: bei diesem Merkmal ist die Zusammenfassung bzw. Aufteilung der gesellschaftlichen Macht wesentlich. Es erscheint zweckmäßig, folgende Mächte zu unterscheiden: die wirtschaftliche, die politische und die ideologische Macht. Wo alle diese Mächte unter verschiedene Institutionen geteilt sind, gibt es eine pluralitäre Machtkonstellation. Wo die politische Macht in einer Institution oder in einer Person konzentriert ist, wird die Machtkonstellation als imperial bezeichnet. Die Zusammenfassung der politischen und ideologischen Macht bildet eine supremationelle, die Konzentration der politischen und ökonomischen Macht eine dominate Machtkonstellation. Diese Bezeichnungen werden, wie gesagt, von den historischen Institutionen, die ein wohl bekanntes Muster des entsprechenden Phänomens darstellen, abgeleitet. Wo alle drei Mächte, d.h. die politische, ideologische und wirtschaftliche in einer einzigen Institution konzentriert werden, ist die Machtkonstellation am besten als unitär zu bezeichnen. Die unitäre Machtkonstellation bedeutet also den höchsten Grad der Konzentration der Macht.

Wie es aus der Tabelle ersichtlich ist, ist die Anzahl der alternativen Lösungen verschieden. Es ist begreiflich, daß die einzelnen konkreten Fälle mehr nuanciert werden können. Die Hauptlinien sind jedoch in der Tabelle aufgezeichnet und jede weitere Nuancierung besteht mehr oder weniger in ihrer Kombination.

Die in der Tabelle angeführten Lösungen schließen sich nicht immer in einer bestimmten Gesellschaft gegenseitig aus. Das gilt insbesondere von der rechtlichen Position der Werktätigen, von den Eigentumsformen und zum Teil auch von dem Wirtschaftsregulativ. Auch im Falle der Machtgrundlage können unter gewissen Umständen mehrere Typen gleichzeitig vorkommen (die Machtgrundlage kann aus zwei oder mehreren, von verschiedenen Standpunkten gebildeten Gruppen bestehen). In den übrigen zwei Fällen (Machtträger und Machtkonstellation) ist die Überschneidung von Lösungen kaum vorstellbar.

Wenn man also die sozial-ökonomische Formation einer bestimmten Gesellschaft eingehend und objektiv beurteilen will, muß man sich aller dieser Umstände bewußt werden. Kein Merkmal darf außer Acht gelassen werden und alle makrosoziologischen relevanten Alternativen müssen in Erwägung gezogen werden. In Fällen, in welchen mehrere Alternativen gleichzeitig vorkommen, zeigt es sich notwendig, deren Struktur aufzuzeigen. Für die Charakteristik der betreffenden Gesellschaft wird dann die meist vertretene Alternative maßgebend.

Auf Grund einer ausführlichen Analyse und Charakteristik einer jeden Gesellschaft kann man Versuche einer verkürzten Schlagwortcharakteristik machen. Dazu scheint am besten die Kombination eines wissenschaftlichen und eines bzw. zwei politischer Merkmale geeignet zu sein. Es empfiehlt sich von den zwei Gruppen ein solches Merkmal zu wählen, das für die konkrete Lage das aufschlußreichste ist. So z.B. für die meisten europäischen Länder am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts stand die rechtliche Position der Werktätigen und die Machtgrundlage im Brennpunkt der sozialen und politischen Streitigkeiten.

In der Gegenwart sind es eher die Eigentumsformen und die Machtkonstellation. In einzelnen Fällen tritt das Wirtschaftsregulativ in den Vordergrund, wobei die Machtgrundlage immerhin einen entscheidenden Faktor darstellt.

Dementsprechend kann man z.B. die sozial-ökonomische Formation der EWG-Länder als eine pluralitäre Laokratie, der meisten Comecon Länder als eine unitäre Ideokratie politisch charakterisieren. Am Anfang dieses Jahrhunderts sah die sozial-ökonomische Formation in beiden Teilen Europas ganz anders aus. Im Westen gab es eine pluralitäre Timokratie, in Rußland eine imperiale Aristokratie.

Die ökonomischen Merkmale lassen sich nicht so eindeutig angeben. Der Unterschied zwischen dem Osten und dem Westen ist jetzt am deutlichsten auf dem Gebiete der Eigentumsformen und in dem Bereiche des Wirtschaftsregulativs zu sehen. Dagegen war an der Wende dieses Jahrhunderts die Position der Werktätigen meist verschieden.<sup>+)</sup>

Wenn man sich aller dieser Unterschiede bewußt wird, erkennt man klar, wieweit die bisherige summarische Bezeichnung einzelner sozial-ökonomischer Formationen irreführend ist, wie mit denselben Namen sehr unterschiedliche Gesellschaftsformen bezeichnet werden, wogegen bei Benützern verschiedener Bezeichnungen manche Ähnlichkeiten ganz verborgen bleiben.

## VI. Sozial-ökonomische Formationen in Europa

Auf Grund der vorhergehenden Erläuterungen können wir jetzt das dargestellte Begriffssystem auf die Geschichtsentwicklung einzelner Länder anwenden, und zwar - mit Rücksicht auf das gegebene Ausmaß der Arbeit - auf die europäischen Länder der Neuzeit.

---

<sup>+) E</sup>inen ganz besonderen Fall stellt gegenwärtige Jugoslawien dar. Die überwiegende Position der Werktätigen sind dort die Anteilnehmer, unter den Eigentumsformen überwiegt volles, öffentliches Genossenschaftseigentum, das Wirtschaftsregulativ wird durch die stimulierte Marktwirtschaft gekennzeichnet; die Machtgrundlage ist ideokratisch, der Machtträger ist bularchisch und die Machtkonstellation ist supremationell.

Wir werden von der gegenwärtigen Lage ausgehen und allmählich Vergangenheit zurückgreifen.

Wie gesagt; für die meisten westeuropäischen Länder - mit Ausnahme von Spanien und Portugal<sup>+)</sup> - ist die pluralistische Machtkonstellation und laokratische Machtgrundlage eindeutig charakteristisch. Was den Machtträger betrifft, ist im Rahmen der pluralistischen Machtkonstellation manchmal schwer zu entscheiden, wem die oberste Macht obliegt. In den erwähnten Ländern ist theoretisch das höchste Organ das Parlament, praktisch aber spielen die Sekretariate der stärksten politischen Parteien die entscheidende Rolle.

Die wirtschaftlichen Merkmale sehen in der gegenwärtigen Formation mehrdeutiger aus. Die Wirtschaftsverhältnisse werden grundsätzlich durch den Markt reguliert, wobei in einzelnen Ländern eine Abstufung zwischen zwei Polen - freie und stimulierende Marktwirtschaft - festgestellt werden kann.

Eigentumsverhältnisse in Westeuropa sind noch mannigfaltiger. Neben dem vollen individuellen Privateigentum gibt es kollektives Eigentum sowohl der Kapitalgesellschaften, als auch der öffentlichen Körperschaften (Behörden). Der Anteil dieser Eigentumsformen an der Bevölkerung und an der Erzeugung stellt sich in einzelnen Ländern abweichend dar.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß das individuelle Privateigentum überwiegt, jedoch für die Markt- und Machtgestaltung nicht entscheidend ist.

Am Entstehen des Nationalproduktes beteiligen sich in steigendem Maße die Lohnempfänger, der Anteil der Privateigentümer sinkt. Diese Verschiebung ist meistens durch den sinkenden Anteil der Landwirtschaft an dem Nationalprodukt verursacht. Allgemein kann man sagen, daß der Anteil der Lohnempfänger vom Süden zum Norden Europas steigt.

---

<sup>+)</sup> Griechenland wird hier nicht zu Westeuropa gerechnet.

In Spanien und Portugal ist die Lage in dem Sinne abweichend, daß dort die Machtkonstellation supremationell, bzw. (in Portugal) imperat ist; der Machtträger ist ein Autarch und die Machtgrundlage ist eine Mischung von Ideo- und Timokratie.<sup>+</sup>)

Das oben erwähnte Bild läßt sich jedoch, in vollem Umfang, in Westeuropa nur in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg und, zum größten Teil, schon seit dem ersten Weltkrieg beobachten. Die einzige bedeutende Änderung nach dem zweiten Weltkrieg war nebst der Verbreitung dieses Systems auf einige Länder, die von ihm inzwischen abgefallen sind,<sup>++)</sup> die Einleitung der Stimulierungselemente in die bis hierher am meisten freie oder zum Teil regulierte Marktwirtschaft.

Der äußerste Westen und Norden Europas blieb der sich nach dem ersten Weltkrieg herausgebildeten Formation treu. Nur die freie Marktwirtschaft war während der großen Absatzkrise der dreißiger Jahre teilweise durch Marktregulationen begrenzt.

Das Entstehen dieser als pluralistische Laokratie am besten gekennzeichnete Formation begann schon seit Anfang des 20. Jh. im Schoße der Formation, die sich von der bestehenden am meisten durch ihre Timokratie absonderte. Vor dem ersten Weltkrieg beschränkte sich nämlich die Machtgrundlage auf die besitzenden

---

<sup>+</sup>) Die besondere Stellung dieser Länder kann zum Teil mit dem Hinweis auf ihre spätere Eingliederung in die lateinisch-christliche Zivilisation, zum Teil mit dem Hinweis auf die Erschöpfung während der Eroberung der Neuen Welt erklärt werden.

<sup>++)</sup> Zwischen den beiden Weltkriegen kam es in Italien und Deutschland zu einer weitgehenden Deviation vom Pluralismus, Parlamentarismus und der Laokratie. Nur die rechtliche Position der Werktätigen und die Eigentumsstruktur blieb wenig angetastet. Die Macht war konzentriert auf der supremationellen Stufe. Als höchster Machtträger ist ein Selbstherrscher (Autarch) aufgetaucht, und die Machtgrundlage ist auf die Anhänger der herrschenden Ideologie zusammengeschrumpft. Es verwirklichte sich hier also eine in Spanien ähnliche sozial-ökonomische Formation. Dies geschah jedoch nicht als eine dauerhafte Erscheinung, sondern als eine kurzfristige, aber desto weitreichendere Deviation, die auf spezielle Umstände (u.a. die Anpassungsschwierigkeiten an die geistig integrierenden, wie auch an die sozial-ökonomische Formation Westeuropas) zurückzuführen ist.

Schichten. Die Arbeiterschaft hat ihre bürgerliche und soziale Gleichberechtigung (Wahlrecht, soziale Gesetzgebung und Versicherung) graduell während des ersten Viertels des 20. Jh. durchgesetzt. Dadurch wurden die bürgerlichen Schichten erweitert. Die Marktwirtschaft war in allen westeuropäischen Ländern meist frei.

Sonstige Änderungen in der sozial-ökonomischen Formation greifen in die frühere Vergangenheit zurück. Die pluralistische Parlamentarchie, jedoch auf der timokratischen Grundlage, fing an, in den meisten Ländern des westeuropäischen Kontinents in den sechziger Jahren des 19. Jh. sich durchzusetzen. Damals hat auch die Industrialisierung auf dem Kontinent die Lohnempfänger zum stärksten Element der Schöpfer des Nationalprodukts gemacht. Das private Eigentum hat zu kollektiven Kapitalformen gegriffen und die freie Marktwirtschaft hat volle Herrschaft über den Verlauf der Wirtschaftsprozesse gewonnen.

Manche dieser Änderungen hat auf dem europäischen Kontinent die Große französische Revolution und das aus ihr entstandene Bonapartenregime durchgesetzt. Aber nach seinem Zusammenbruch kam es in den meisten Ländern Westeuropas zu einer gegenseitigen Entwicklung. In der ging zwar die Entfaltung der freien Marktwirtschaft, wie auch das Wachstum des Anteils der Lohnempfänger und der Kapitalgesellschaften an der nationalen Produktion weiter, politisch aber bestand ein Streit zwischen der aristokratischen und timokratischen Machtgrundlage, wobei als Machtträger ein imperiatere Autarch fungierte. In einigen Ländern Deutschlands und in der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde erst in dieser Zeit die Fronpflicht und die Hörigkeit der Bauern, die damals den größten Anteil an der Entstehung des Nationalproduktes hatten, beseitigt.

Diese Übergangsperiode (cca. 1815 - 1865) ist offensichtlich eine Krisenperiode, in der die Anpassung der traditionellen Kräfte an die revolutionär erkämpften Neuerungen vollbracht wurden. Das deutlichste gemeinsame Merkmal dieser Periode war die imperiate Machtkonstellation des meist autarchischen Machtträgers.

Die Lage Westeuropas vor der französischen Revolution stellt sich schon deutlicher heraus. Die Machtgrundlage war hier mit Ausnahme von Großbritannien und den Niederlanden aristokratisch, Macht-

konstellation war im Grundatz supremationell, aber schon mit gewissen Abschwächungsansätzen. (In Großbritannien war der Machtträger das auf eine überwiegend timokratische und nur zum Teil aristokratische Machtgrundlage gestützte Parlament.) Die Kräfte der freien Marktwirtschaft setzten sich am Kontinent, durch die Autarchen unterstützt, gegen die althergebrachten Marktregulationen allmählich durch. Mit Hilfe der imperiaten Autokratie war es auch möglich, die Leibeigenschaft bzw. Obrigkeitsrechte und öffentliche Monopole aufzuheben. Wo die Kräfte, die zu diesem Ziele strebten, wie in Frankreich, durch die Zähigkeit der traditionellen Interessen blockiert waren, kam es zu einem revolutionären Durchbruch. Das Streben nach Freiheit, das zugleich auf dem Gebiete der Ideen-, Menschen- und Güterbewegung zur Geltung gebracht wurde, was auf einen laokratischen Pluralismus hindeutete, hing eng mit der neuen Einstellung zusammen, die die neue geistige Integration Europas zu formen begann.

An der Wende des 17. und 18. Jh. war mit Ausnahme Großbritanniens und der Niederlande die Lage Westeuropas folgende: bezüglich der überwiegenden rechtlichen Position im Produktionsprozeß, überwogen in den meisten Ländern die freien oder hörigen landwirtschaftlichen Arbeitseigentümer oder Pächter, die den Obrigkeitseigentümern (bzw. dem Staate) fron- oder gebührenpflichtig waren. In Mitteleuropa (Österreich-Ungarn, Preußen, Polen), waren die Bauern noch leibeigen. Der Boden, der Hauptgegenstand des Eigentums war, war am meisten geteilt: Obrigkeitseigentum war in den Händen des Adels, der auch die Machtgrundlage bildete. Der Machtträger war mit der Ausnahme Großbritanniens autarchisch und die Machtkonstellation war überall supremationell in dem Sinne, daß die religiösen Dissidenten nur beschränkte Rechte genießen konnten. Als Wirtschaftsregulativ galt in den meisten Ländern die durch die individuellen Zünfte regulierte Marktwirtschaft.

Der krasse Unterschied zwischen der damaligen und heutigen sozial-ökonomischen Formation braucht nicht mehr unterstrichen werden. Bis jetzt sind wir gewohnt, die alte Formation (Struktur) Feudalismus, die neue Kapitalismus zu nennen. Wie wir aber

gezeigt haben, ist der Unterschied nicht auf diese zwei Kategorien reduzierbar. Der Übergang war stufenartig und die Änderungen gehen ständig weiter vor. Der "Kapitalismus" weist verschiedenartige Formen auf. Ebenso war es mit dem "Feudalismus". Das, was am Ende des 17. Jh. in Westeuropa festzustellen ist, ist dem "klassischen Feudalismus", der in Westeuropa vom 11.-12. Jh. vorherrschte, weit entlegen. Den klassischen Feudalismus kann man in unseren Begriffen folgendermaßen charakterisieren: 1. überwiegende rechtliche Position der Werktätigen: Leibeigene; 2. überwiegende Eigentumsform: geteiltes Eigentum, a) Obrigkeitseigentümer: Adel und Kirche, b) Arbeitseigentümer: Dorfgemeinde; 3. Wirtschaftsregulativ: Haushalts- und Tauschwirtschaft; 4. Machtgrundlage: Aristokratie; 5. Machtträger: Lehenshierarchie; 6. Machtkonstellation: im Bereiche der Obrigkeit (Aristokratie) pluralistisch, im Bereiche der Untertanen dominat.

Von einer solchen sozial-ökonomischen Formation war die des 17. Jh., obwohl auch Feudalismus genannt, in den meisten Merkmalen verschieden. Die Bauern waren im Westen meist hörig oder sogar frei, aber fronpflichtig (corvéable). Das Eigentum war überwiegend privat und individuell. Neben der Haushalt- und Tauschwirtschaft setzte sich die regulierte Marktwirtschaft durch. Der Machtträger war autarchisch, die Machtkonstellation war supremationell; das Lehensverhältnis, das dem Feudalismus den Namen gegeben hat, hat nicht mehr existiert. Nur die Machtgrundlage blieb grundsätzlich aristokratisch.

Auch im Osten Europas war der sog. Feudalismus anders geartet. Das Lehensverhältnis und das daraus folgende Obrigkeitsrecht hat sich zuerst im byzantinischen Südosteuropa gebildet, wo es später von den westeuropäischen Rittern zur größten Entfaltung gebracht und dann von den ottomanischen Eroberern modifiziert wurde.

In Rußland hat sich der Feudalismus zuerst in der rudimentären Form eines Dienstbenefiziums entwickelt, das insbesondere seit dem 15. bis zum 18. Jh. ein wichtiger Hilfsfaktor der steigenden Machtkonzentration geworden ist. Im Unterschiede zum Westen hat sich der nach der supremationellen Machtkonstellation strebende Autarch auf den Dienstadel, und nicht auf die Städte gestützt. (Die kauf-

männische Bourgeoisie der nicht zahlreichen Städte war im Laufe des 15. und 16. Jh der politischen Macht enthoben). Dies hat mit Rücksicht auf die Bauernschaft zu ähnlichem Resultat wie in Polen geführt. Sie war den Interessen des Adels preisgegeben. Während des 16. Jh sind die Bauern leibeigen geworden, und das war ihre rechtliche Position bis zum Jahre 1861. Auf der Basis der Leibeigenschaft hat sich auch die seit Peter dem Großen staatlich unterstützte Industrie entwickelt. Der Mangel an einer unternehmungsfreudigen Eigentümerschicht, wie auch an einer freien Lohnempfängerschicht hat die vom Autarchen angestrebte Marktwirtschaft gehemmt.

Der langfristige Streit zwischen den pluralistischen Tendenzen der aristokratischen Ordarchie und dem - wenn nicht um die supremationelle, wenigstens um die imperiate Machtkonstellation strebenden - Autarchen ist zugunsten des letzteren entschieden worden. Seit Anfang des 18. Jh. strebte der endgültig siegreiche Autarch einen Wandel der gesellschaftlichen Struktur an und zwar im Sinne einer Annäherung an den europäischen Westen, (weniger in der geistig integrierenden, als vielmehr in der sozial-ökonomischen Formation), aber das ist wegen der mangelnden Arbeitsteilung und wegen der geistig integrierenden Tradition nur wenig gelungen. Allmählich ist es nur im Rahmen der meist im Staatsdienst beschäftigten Intelligenz und der Armee (Offzierskorps) zu einer "Europäisierung" gekommen. Aus diesen Schichten rekrutierten sich - widerspruchsvoll - sowohl die Stützen der konzentrierten Macht des Autarchen (seine Machtgrundlage hat sich aus den Elementen der Bürokratie, Machiokratie und Aristokratie zusammengesetzt), als auch die Verfechter des gesellschaftlichen Wandels; dieser war am meisten im Sinne einer pluralistischen Laokratie angedeutet. Solche Bestrebungen fanden jedoch in den breiten Schichten der Bevölkerung einen geringen Widerhall. Für die meist landwirtschaftliche Bevölkerung stand das Verlangen nach Brot und Boden im Vordergrund.

Wie schon gesagt, die Leibeigenschaft wurde in Rußland erst im Jahre 1861 beseitigt. Die wirtschaftliche und geistige Emanzipation der Bauern und von ihnen noch nicht deutlich abgesonderten

Industriearbeiter hat sich nur langsam ausgewirkt. Nur ein kleiner Teil der Bauern hat sich seit 1861, insbesondere aber seit 1907 - pari passu mit Entfaltung der freien Marktwirtschaft - in eine freie Eigentümerschicht umgewandelt. Im Unterschiede zum Westen, wo sich im soziologisch bedeutenden Ausmaß die bürgerliche Eigentümerschicht (Bourgeoisie) lange vor der industriellen Lohnempfängerschicht (Proletariat) gebildet hat, kam es in Rußland zu einer gleichzeitigen Formierung beider Klassen.

Die verspätete Industrialisierung, die dann - mit Rücksicht auf den höheren Anteil der öffentlichen Aufträge - im größeren Maßstabe als im Westen vor sich ging, fiel in die Zeit der schon auf Grund eigener, vom Westen stammenden Ideologie organisierten Arbeiterbewegung, was sogar zu einer rascheren kulturellen Entwicklung der Arbeiterschaft geführt hat. Diese ist deswegen - und auch wegen ihrer arbeitsbedingten größeren Disziplin - zu einem verlässlicheren und opferwilligeren Träger des Revolutionsgedankens geworden. Nichtsdestoweniger ist das Lohnempfängertum erst in den dreißiger Jahren des 20. Jh. und unter veränderten Machtverhältnissen zur überwiegenden Position der Werktätigen in dem Produktionsprozeß geworden. Die staatliche Kollektivisierung des produktiven Privateigentums hat die Eigentümerschicht vollkommen liquidiert und, was die Landwirtschaft betrifft, die Position der Bauern der Position der Lohnempfänger genähert. Die restlose Sozialisierung hat auch die institutionelle Voraussetzung zur Umwandlung der nach dem Bürgerkriege reaktivierten freien Marktwirtschaft in die Plansollwirtschaft herbeigeschafft. Gleichzeitig mit der wirtschaftlichen war auch die ideologische Macht in den Händen des politischen Machträgers konzentriert.

Aus den angeführten Beispielen stellt sich vielleicht schon deutlich heraus, wieweit die Entwicklung der sozial-ökonomischen Formationen von der Entwicklung der geistig integrierenden Formationen abhängig ist und umgekehrt, wie die ungelösten Probleme der sozial-ökonomischen Formationen die Änderungen in den geistig integrierenden Formationen hervorrufen.

Die pluralitäre Laokratie ist ein Produkt der sich neu formierenden geistigen Integration Westeuropas; sie entspricht der anthropozentrischen Werthierarchie, die auf die Selbstbestimmung des Einzelnen das höchste Gewicht legt und die in der Spontaneität, in dem freien Menschen-, Gedanken- und Güterverkehr die verlässlichste Garantie zum kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt erblickt. Die Tendenz zur Konzentration der wirtschaftlichen bzw. auch politischen Macht, die durch das gesellschaftliche Kapitaleigentum bzw. andere Interessengruppen oder Persönlichkeiten durchgesetzt wird, wird als störend angesehen und es wird ihr das Verlangen um die Mitbestimmung der Arbeitnehmer, bzw. um neue Formen des bürgerlichen Einflusses auf die Regierung, bis jetzt jedoch mit geringem Erfolg, entgegengestellt.

Die unitäre Ideokratie ist ein Produkt der sich neu formierenden Zivilisation Osteuropas, die für den höchsten Wert ein programmiertes Gesellschaftsideal hält, dessen Verwirklichung alle gesellschaftlichen Kräfte unterordnet und die Interessen der Einzelnen angepaßt werden sollen. An die Anhänger dieses Ideals, dessen Durchsetzen eine hohe Konzentration der Macht verlangt, will sich der bularchische Machtträger als auf seine ideologisch vereinigte und bewußte Machtgrundlage stütze.<sup>+)</sup>

Die gegenwärtige Struktur der Gesellschaft ist selbstverständlich nicht statisch. In beiden Teilen Europas sind Entwicklungstendenzen im Gange, die auf die Qualität der Änderungen hindeuten. Im Westen konzentriert sich das Streben um den Wandel auf die Vertiefung des Hauptideals, auf die Beschaffung von gleichen Voraussetzungen für die Selbstbestimmung der einzelnen Bürger. Mitbestimmung der Arbeitnehmer bei der Leitung der Betriebe und der größere direkte Einfluß der Bürger auf die politischen Entscheidungen sind die am klarsten artikulierten Postulate auf diesem Gebiet.

---

<sup>+) Wenn wir hier von der Lao- oder Ideokratie sprechen, sind wir uns dessen bewußt, daß nicht alle eingeborenen Landesbewohner oder Ideologieanhänger die Vorteile ihrer Zugehörigkeit zur Machtgrundlage genießen. Es wird dadurch nur gemeint, daß diese grundsätzlich von der Bewerbung um die Posten in der Machtträgerhierarchie nicht disqualifiziert werden.</sup>

Im Osten läßt sich das Streben um den Wandel auch auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen. Es handelt sich hier um einen größeren Raum für die Spontaneität, sei es in der Wirtschaft, in der Kultur oder in der Politik, also um die Lockerung der unitären Machtkonstellation. In welcher Richtung dies am meisten verlangt wird, hängt von den lokalen Bedingungen ab. Am weitesten wurde diese Bestrebung in der CSSR zur Geltung gebracht. Man hat dort versucht, im Rahmen der Ideokratie zu einem gewissen Pluralismus zu gelangen. Dieser Versuch wurde jedoch von den verbündeten Nachbarstaaten im Keime erstickt. Die führende Macht des Ostens beharrt auf der unitären Bularchie als auf dem grundsätzlichen Merkmale des Sozialismus. Es bleibt nur ein gewisser Raum für die kulturelle Differenzierung, die Reaktivierung der Marktwirtschaft und für das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in den Betrieben offen.

Der in der letzten Zeit oft aufgeworfene Gedanke der Konvergenz der sozial-ökonomischen Formationen im Osten und im Westen Europas scheint, den letzten Ereignissen zufolge, geringere Aussichten zu haben. Es ist jedoch zu früh, ein endgültiges Urteil zu fällen. Die Antwort auf diese Frage hängt vielmehr von der zukünftigen günstig integrierenden Gestaltung beider Räume ab. Die Wissenschaft und Technik, auf die in beiden Teilen Europas ein großes Gewicht gelegt wird, bedeutet einen Annäherungspunkt, der unter Umständen erweitert werden könnte, insbesondere wenn sich die wissenschaftliche Weltauffassung noch mehr durcharbeiten und durchsetzen sollte.

Sind dazu in beiden Teilen Europas die zulänglichen Voraussetzungen? Und genügt die wissenschaftliche Weltauffassung allein - wir haben schon unsere entgegengesetzte Meinung angedeutet - zur geistigen Integration einer Gesellschaft? Das sind eben die Fragen, deren Beantwortung für das kommende Zeitalter von entscheidender Bedeutung sind. Von der positiven Lösung dieser Fragen hängt nicht nur das Wiederkommen einer in unserem Sinne klassischen Epoche in der europäischen Geschichte, sondern auch das Erreichen eines echten Friedens in Europa ab. Frieden, der in seiner ungestörten Form und Breite die beste Gewähr sein kann, daß dieser Kontinent, der so viel zu den kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Errungenschaften der Menschheit beigetragen hat, sich nicht in einer durch die ideologischen Unterschiede geweihten Zwietracht gegenseitig vernichtet oder wenigstens so abschwächt, daß er seine schöpferische Rolle in der Welt zu spielen aufhört.

## VII. Schlußwort

In dieser Arbeit ist ein Versuch unternommen worden, auf wenigen Seiten möglichst viel von den makrosoziologischen Begriffen und ihrer Anwendung zu sagen. Aus dem breiten Felde der makrosoziologisch-relevanten Erscheinungen wurden diejenigen gewählt, die für den inneren Zusammenhang der gesellschaftlichen Struktur von größter Bedeutung sind. Für das Verständnis des jeweiligen sozialen Klimas als auch der gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen sind freilich noch andere Feststellungen notwendig.

Zutreffende Beschreibung der Denkungsweise und der Werthierarchie, die das Rückgrat der ethischen Postulate und der Rechtsordnung bildet und weiter die Wiedergabe der äußeren Merkmale des gesellschaftlichen Lebens, wie des Wohn- (Siedlungs-) Typus, des Stiles der Architektur, der bildenden und darstellenden Künste und der Literatur, weiters Abschätzung der kulturellen und wirtschaftlichen Prosperität, Darstellung der ethnischen Struktur und ihrer Änderungen, Erfassung der erzeugungstechnischen Dominante, Feststellen der Protagonistenschicht, die in der Technik, in der Wirtschaft, in der Politik, in der Kultur oder in der Moral die treibende Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung bedeutet, - das alles muß in einer eingehenden Analyse berücksichtigt werden, wenn von der Einsicht in die Gegenwart und Vergangenheit eine Ahnung über die Zukunft gewonnen werden soll.

Eine solche Deutung, die die einzelnen Merkmale oder Elemente der gesellschaftlichen Struktur eindeutig kausal verketteten würde, ist unseren Bestrebungen noch weit entfernt. Nur eine breit gefaßte Extrapolation der bisweiligen Entwicklung in die Zukunft, Extrapolation, die nicht nur den wiederkehrenden, sondern auch den einstweiligen Erscheinungen Rechnung trägt, kann auf Grund der bisherigen Ermittlungen aufgestellt werden.

Im Rahmen dieser kurzfristigen Arbeit konnte leider die Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklung nicht so breit behandelt werden. Auch das schon verarbeitete historische Material, besonders aus den außereuropäischen Ländern, konnte hier nicht zur Geltung gebracht werden. Ein großes Feld bleibt noch zu bearbeiten.

Hier konnten nur die begrifflichen Voraussetzungen der wichtigsten gesellschaftlichen Gestaltungen, deren Komponenten die bedeutendsten Merkmale der gesellschaftlichen Struktur darstellen, wiedergegeben und Leitfaden der viel umfangreicheren weiteren Arbeit angedeutet werden.

Übersicht der neuzeitlichen sozialphilosophischen Ideen Europas  
im geistigen und sozial-ökonomischen Kontext

Wenn man die europäischen - damit meine ich hier vorwiegend die west- und mitteleuropäischen - Volksgesellschaften der Neuzeit vom Standpunkt der Entwicklung ihrer politischen Ideen und Philosophien verfolgt, findet man überraschend viele Hinweise darauf, daß es sich im 16. - 18. Jahrhundert auf diesem Gebiet wirklich um eine Symbiose zweier Denkungsweisen handelt: einer scholastisch-auslegenden, die allmählich in ihrer Monopolstellung abgeschwächt wird, und einer wissenschaftstechnischen, die im Gegenteil - von sehr unsicheren Anfängen ausgehend - immer mehr an Bedeutung gewinnt. In der zweiten Periode, beginnend um die Hälfte des 18. Jh., setzte sich dieser Vorgang fort mit dem Unterschiede, daß dann die kritische wissenschaftstechnische Denkungsweise dominierte und die dogmatische scholastisch-auslegende allmählich abstarb. Die dramatische, allerdings parteiisch voreingenommene Schilderung dieser Wende finden wir im 9. Kapitel des "Entwurfes eines historischen Bildes der Fortschritte des menschlichen Geistes" des "letzten Enzyklopädisten" Marquis de Condorcet.

Im Rahmen der makrosoziologischen Auffassung Krejcis könnte man in diesem Zeitabschnitt im großen und ganzen vom Ausgang der lateinisch-christlichen Zivilisation sprechen, die zuerst auf den einzelnen Gebieten zäh um ihr Überleben kämpft, später sich aber konformiert und in den letzten Jahrzehnten im Begriff ist, sich selbst zu überwinden und umzuwandeln. Die neue euratlantische, utilitarisch-cartesianische Zivilisation ist - nach einer mehr als zwei Jahrhunderte langen "friedlichen Koexistenz" mit der lateinisch-christlichen - während des 18. Jh. in Offensive übergegangen und befindet sich heute mit jener in keinerlei Konkurrenzverhältnis, sondern ist bestrebt, sich ihre Residuen einzuverleiben, um sich selbst dadurch umzugestalten.

Sie sieht sich eher mit ihrer schwesterlichen eurasiatischen, russisch-marxistischen Zivilisation konfrontiert. Diese beiden Zivilisationen sind vom technisch-wissenschaftlichen Geist durchdrungen, jedoch anders philosophisch und politisch denkend und anders moralisch, wirtschaftlich, ja sogar ästhetisch wertend. Eben dieser

Unterschiede halber stellen wir die Hypothese von der gleichzeitigen Existenz zweier europäischer Zivilisationen oder mindestens zweier ausgeprägt unterschiedlicher Zivilisationsvarianten <sup>auf</sup>. Hoffentlich wird sich diese These wenigstens als ein aufschlußreiches, heuristisch ergiebiges Interpretations- und Verständigungsmittel bewähren. Einen vorläufigen Beweis dafür - im schlimmsten Fall dagegen - mögen die folgenden Seiten abgeben (sogar ein negatives Ergebnis dürfte zur Bereicherung unseres Verständnisses des behandelten Themas beitragen).

Bei der Bearbeitung des Problems stützte ich mich auf heutige Autoren, die ich im Laufe der Arbeit erwähne, so wie auch auf die authentischen Schriften der behandelten Denker. Besonders anregend war für mich das Werk eines französischen Autorenkollektivs unter der Leitung Jean Touchards, Histoire des idées politiques, Bd. I, II, Paris, P.U.F. 1969.

## I. Ansätze der neuen politischen Denkungsweise

Am Anfang des neuzeitlichen politischen Theoretisierens - jedoch eines unsystematisch aphoristischen - steht der kühne florentinische Einzelgänger Niccolò Machiavelli. Ohne Verständnis für die Möglichkeit einer gesetzmäßigen sozialen Entwicklung und mit einer pessimistischen, fast misanthropischen Bewertung des menschlichen Charakters - darin ein Repräsentant des mittelalterlichen, wenn auch stoisch gefärbten Denkens - bedeutet er doch einen neuen Beginn. Das Interesse des Staates mit jenem des Fürsten identifizierend bereitet er den Boden für späteren Absolutismus. Es handelt sich jedoch bei diesem nur sich selbst verantwortlichen Renaissancemenschen um keine Staatstheorie, sondern um eine Anbetung des Staates: "Ich liebe mein Vaterland mehr als mein Seelenheil" schreibt er 1517. Durch seine scharfe Kritik der kirchlichen Politik ist er Vorkämpfer der vollen Säkularisierung und Nationalisierung des Staates. Er ordnet die Moral den machtpolitischen Zwecken unter - daher sein Kult des Krieges. Er ist aber, obschon manchmal durch nichts im reinen Pragmatismus gehemmt, doch eher auf dem

Wege zur Max Weberschen "Verantwortungsmoral" als zum nihilistischen Zynismus, der ihm so oft zugemutet wird. Seines Fatalismus ungeachtet sieht man in ihm mit Recht den ersten modernen staatspolitischen Techniker: hat sein Kompatriot Kolumbus die Neue Welt entdeckt, ohne es zu ahnen, so hat Machiavelli ungewollt den Weg zur unvoreingenommenen, objektivistischen Staatswissenschaft gebahnt.

Sein Zeitgenosse und unvergleichlich glücklicherer Nebenbuhler auf dem Gebiet des politischen Philosophierens, Erasmus von Rotterdam, ist dagegen samt seinem humanistischen Reformgeiste noch in der theologischen Denkungsweise verwurzelt. Er verwirft den Krieg grundsätzlich: auch schlechter Frieden ist ihm lieber als eine erfolgreiche kriegerische Eroberung. Die politischen Reformen sollen Erasmus zufolge mit jener der Herzen und Köpfe der Herrscher beginnen - dadurch will er die Überschätzung des Staates vermeiden. Nichtsdestoweniger hat er sich in der Hinsicht vom mittelalterlichen Boden losgelöst, indem er sich gegen die Idee einer universellen Monarchie prinzipiell ausgesprochen hat, zugunsten einer Föderation christlicher Staaten.

Thomas More hat sich zwar als treuer Katholik gegen den Reformator Martin Luther, gleichwie gegen seinen eigenen, den Caesaropapismus anstrebenden König gewendet, was er mit seinem Haupte bezahlte, aber man kann ihn als Sozialphilosophen doch eher zu den Bahnbrechern der neuen, wissenschaftlich konstruktiven Denkungsweise, als zu den Anhängern der alten scholastischen rechnen. Seines Utopismus ungeachtet kann man in ihm einen ähnlichen Repräsentanten des politisch-technischen Denkens erblicken wie in Machiavelli. Hat dieser über Mittel und Technik gegrübelt, wie man den Staat nach außen - also militärisch und diplomatisch - sicherstellen sollte, so war Morus bemüht, die innere staatliche Sicherheit und Stabilität herbeizuführen, und zwar auf eine allgemein applizierbare Weise: durch Beseitigung der dem damaligen Staat jederzeit drohenden Gefahr der Hungersnot. Das scheint ihm - den damaligen Möglichkeiten gemäß - nur dann erreichbar, wenn man das Privateigentum von Geld abschafft und einen christlich begründeten Konsumentenkommunismus einführt. Er war sich dessen bewußt, daß eine solche Neubildung eine friedliche Revolution wäre, die

sich dadurch befestigen müßte, daß sie rund um die Welt ihre gleichgesinnten Kolonien gründen und eine ideologische Propaganda betreiben würde. (Zu Machiavelli, More, Hobbes und Vico vgl. die brillante Studie von Jürgen Habermas, Die klassische Lehre von der Politik in ihrem Verhältnis zur Sozialphilosophie. In: Theorie und Praxis, S. 13-51. Neuwied, Luchterhand 1963).

## II. Die ersten Siege

Im Laufe des 16. Jh. wurde der christliche Humanismus, dessen größter Vertreter Erasmus war, schrittweise verdrängt, wenn auch seine reformatorische Version zum Zerfall der mittelalterlichen politischen Ideologie beigetragen hat. In positiver Richtung hat er zur Konstituierung der Nationalstaaten verholfen, worin dann der alte feudalistische Partikularismus mit der Zeit durch einen administrativen Zentralismus, der Parlamentarismus der Stände durch den Absolutismus des Herrschers ersetzt wurde, oder - in der Terminologie Krejcis gesprochen -: die einstige Ordarchie wurde durch eine Autarchie (Autokratie) abgelöst, wobei die Machtgrundlage - die Aristokratie - durch eine Eleutherokratie bzw. auch Timokratie und Machiokratie erweitert wurde.

Nur in den Niederlanden gelang es am Ende des 16. Jh. diese Basis so breit zu machen, daß dort Hand in Hand mit der Einführung einer freien Marktwirtschaft, kollektiver Eigentumsformen (Kapitalgesellschaften) und Auflockerung der Fronpflichten eine aristokratisch-eleutherokratische Parlamentarchie entstand, in deren Rahmen dann die religiöse Toleranz zu herrschen begann. Dies ist insbesondere dem Umstand zuzuschreiben, daß dort die religiöse Frage (die Aufnahme des Protestantismus) mit dem Kampf gegen die fremde (spanische) Vorherrschaft verbunden war, womit auch die niederländischen Katholiken sympathisieren konnten. Diese Toleranz hat dann bewirkt, daß allmählich auch die nicht religiösen Weltanschauungen zum Ausdruck kommen konnten, so daß dort nicht nur ein treuer, aber unabhängig denkender Katholik, René Descartes, erschrocken durch den

Ausgang des Galilei-Prozesses, nicht nur unser Comenius, der letzte Bischof der verfolgten Böhmisches Brüder, sondern auch ein pantheistisch gesinnter Spinoza existieren konnte. Darin sind auch die heutigen Sprößlinge des progressiven niederländischen Katholizismus (der Holländische Kätchismus) verwurzelt.

Etwas ähnliches gelang es im gleichen Ausmaß erst ein Jahrhundert später in England zu realisieren, jedoch auf dem Wege eines zähen Revolutionsprozesses, wogegen in Böhmen, wo keine ausreichende sozial-ökonomische Basis vorhanden war, dieser Versuch am Anfang des Dreißigjährigen Krieges scheiterte.

Zur Befestigung der Position der politischen Obrigkeit hat bedeutend die Lehre Martin Luthers beigetragen, der im Vergleich mit More doch eher ein auf die ältere Weise denkender Mensch ist. Durch sein aufrichtiges Streben nach einer inneren, geistig-religiösen Freiheit ließ er sich dazu verleiten, die politische Freiheit von jener schroff zu trennen und\* dadurch - nach Meinung mancher Forscher - u.a. F.Engels!, T.G.Masaryks, J.Touchards - die Verlangsamung der Befreiung der leibeigenen Bauern und des gesamten sozialen Befreiungsprozesses in Deutschland Religiös revolutionär, politisch reaktionär - so lautet das endgültige Urteil über diesen Denker (vgl. Touchard, a.a.O., S. 269).

Der Calvinismus hat dagegen, wie bekannt, ungeachtet seiner Vorliebe für die Verknüpfung der kirchlichen und weltlichen Autorität (die religiöse Diktatur in Genf inmitten des 16.Jh.), doch eine Art bürgerlicher Freiheit eingeführt, und zwar auf Grund des durch die Vernunft interpretierten Neuen Testaments. Dieses rationale Moment des Calvinschen Prädestinationsdogmatismus hat sich dann von seiner autoritären politischen Doktrin losgelöst und ist letztlich in den von ihm formierten Ländern zum Impuls für allgemeine Liberalisierung geworden.

Im ganzen genommen waren die religiösen Zwistigkeiten und die mit ihnen verbundenen sozialen Konflikte ein viel günstigerer Boden für die Entwicklung des politischen Denkens als die auf gewaltsame Weise religiös unifizierten Staaten (Touchard, ebd., S. 275).

\* mitverursachte

Die französische Hugenottenminorität war bestrebt, in ihre Dienste den verwurzelten aristokratischen Föderalismus zu stellen und daraus einerseits die Theorie des gesellschaftlichen Vertrages zwischen dem Monarchen und den dazu qualifizierten Ständen abzuleiten, andererseits den Anspruch auf eine gewaltsame Beseitigung des Tyrannen, der einen solchen Vertrag nicht respektiert, zu begründen. Diese Ideologen - darunter auch manche Katholiken, wie z.B. Juan de Mariana -, unter dem Namen Monarchomachen bekannt, Théodore de Bèze, Hotman, Hubert Languet, du Plessis-Mornay u.a., haben ihre Lehre durch die traditionelle These der Souveränität des Gottesvolkes - "vox populi, vox Dei" -, also mittelalterlich begründet. Dadurch, daß sie kraft ihrer Religion ihre politischen Standesvorrechte befestigen wollten, haben die französischen Hugenotten die progressive calvinistische Denomination ihres rationellen Kernes beraubt und entschärft, so daß sie eigentlich nicht imstande waren, dieselbe gesellschaftlich formierende Rolle zu spielen wie die Calvinisten der Schweiz, Hollands und Englands. Dies hat sich sogar in den Zeiten ihrer religiösen Verfolgung ausgewirkt, wenn z.B. nach der Annullierung des Ediktes von Nantes (1685) ihr Sprecher Pastor Jurien vom holländischen Exil aus mit dem Kardinal Bossuet auf eine monarchomachische Weise polemisierte. Man kann nicht umhin festzustellen, daß darin - ebenso wie in den politischen Anschauungen unseres als Pädagogenreformer sonst entschieden modern denkenden Comenius - nicht die neue, sondern die herkömmliche, schon überwundene Denkungsweise zum Ausdruck kommt. Dabei bleibt jedoch unbestritten, daß diese Anhänger einer verfolgten Minderheit Opfer einer regressiven Politik waren und somit vollkommen berechtigt sind, die Sympathie der Nachwelt in Anspruch zu nehmen.

Auch der offizielle französische Katholizismus dieser Periode hat seine modernen politischen Ideen aufzuweisen. Zwar wirkte die ideologische Unterstützung des werdenden königlichen Absolutismus seitens der Kirche vorübergehend progressiv, d.i. gegen den zersplitternden Feudalismus alten Gespräges; jedoch im 17. Jh. zeigte es sich, dass die absolutistische politische Doktrin selbstsüchtig war, ohne imstande

zu sein, die neu entstehenden sozialökonomischen Probleme zu lösen.

Das französische politische Denken des "Zeitalters des "Roi-Soleil" ist also sowohl <sup>auf der</sup> Seite der Verfechter des Absolutismus (Richelieu, Ludwig XIV. selbst, Bossuet, der Gallikanismus) als auch <sup>auf</sup> jener ihrer Widersacher (die Jansenisten, die Fronde mit dem Kardinal de Retz, Fénelon) ideensteril. Darin steckt zweifellos <sup>für die</sup> eine der Gründe Verlangsamung der Entwicklung, ja Versteinerung der französischen Gesellschaftsstruktur, die sich dann fatal in den Revolutionsumwälzungen ausgewirkt hat. Paul Hazard stellt in seinem berühmten Buch (La crise de la conscience européenne) fest, dass diese andauernde, nur äusserlich bewältigte politische Krise Frankreichs mit jener des Fühlens und Empfindens verbunden war, die in der wohlbekanntesten "querelle des anciens et des modernes" zum Ausdruck kam. Es sei hier nur angedeutet, dass auch die ökonomische Doktrin des Merkantilismus nebst spektakulären Erfolgen das wirtschaftliche Gleichgewicht Frankreichs geschwächt und strukturell verwickelt hat.

Das 18. Jh. hatte dann alle Hände voll zu tun, um die Rückstände des vorhergehenden zu bewältigen. Es hat - im Gegensatz zum vorigen Jh. - eine Reihe von politischen Denkern auszuweisen, deren zeitlicher Primat unbestritten bleibt, was auch Condorcet zur kühnen Voraussetzung verführte, dass eigentlich in der ganzen Geschichte nur zwei Völker, die Griechen in der Vergangenheit und die Franzosen in der Zukunft als Führer des Menschengeschlechtes aufzutreten berechtigt sind .

### III. Das Naturrecht und die cartesianische Gedankenrevolution.

Im 16. Jh. hat jedoch Frankreich der Welt - nebst dem tief-sinnigen philosophischen Skeptiker Michel de Montaigne, der ebenso Descartes und Pascal wie auch Voltaire beeinflusst hat - einen bemerkenswerten politischen Denker gegeben, Jean Bodin. Obwohl mit der scholastischen Mentalität getränkt, hat er völlig den Machiavellischen Standpunkt des Staatsvorrangs in den religiösen Fragen

vertreten, den fast ein Jahrhundert später dann Thomas Hobbes einnehmen wird: die konsequente Säkularisierung des Staates. Im Vergleich mit dem Diplomaten Machiavelli, der letzten Endes doch nur ein dilettantisch genialer "lector unius libri" (nämlich des Titus Livius) war, ist der überkonfessionelle christliche Humanist Bodinus ein systematischer Wissenschaftler, der grosses Verständnis für den Relativismus der politischen Werte und Institutionen hat und als erster die aufkeimende Idee des Fortschritts formuliert. Sein deutscher Schüler Althusius beschäftigt sich dagegen überwiegend mit dem Gedanken der Souveränität des Staates, jedoch in einer veralteten föderalistischen Auffassung, entnommen der Realität des Heiligen Römischen Reiches der Deutschen Nation, das eigentlich kein einheitlicher Staat im modernen Sinn des Wortes war. Deshalb blieb Althusius bloss ein politischer Theoretiker der (deutsch calvinistischen) Reformation.

Die integral katholische Tradition wird durch Francisco Suarez repräsentiert, der um eine Versöhnung des scholastischen Staatsbegriffs mit jenem der Renaissance bemüht war. Er bewertet den Monarchen prinzipiell ebenso wie jeden einfachen Staatsangehörigen: als einen Untertan der geistigen Souveränität der Päpste. Wie Bodin, hat auch Suarez das Völkerrecht - jus gentium anerkannt, welches sich durch seinen empirischen Charakter von dem absoluten, in Gott verankerten Naturrecht unterscheidet. Erst das letztgenannte garantiert diesem Denker die moralische und politische Einheit und Solidarität der Menschheit. Sonst sind die Nationalgemeinschaften völkerrechtlich vollkommen souverän und man kann ihnen von aussen her kein internationales Gesetz aufzwingen. (vgl. dazu weiter unten den ähnlichen Standpunkt Hegels.) Deshalb will Suarez gleichzeitig den Versuch unternehmen das Kriegsrecht zu kodifizieren, statt den Krieg, geschweige denn einen Verteidigungskrieg, ausser Gesetz zu stellen.

Sein Nachfolger in dieser Hinsicht war der Holländer Hugo Grotius. Inspiriert durch den republikanischen Patriotismus der Vereinigten niederländischen Provinzen hat er die theologisch begründete naturrechtliche Lehre laiziert und ihre Übertragung

an John Locke vermittelt, der dann damit die englische "Glorious Revolution" von 1688 rechtfertigte und gleichzeitig eine Ausgangsgrundlage für die amerikanische Unabhängigkeitsdeklaration von 1776 schuf.

An der naturrechtlichen Doktrin bemerkt man deutlich, wie die ursprünglich mittelalterlichen Begriffe ihres theologisch-dogmatischen Inhalts verlustig werden und sich kontinuierlich in etwas anderes verwandeln. Nichtsdestoweniger kann in diesem Zusammenhang von keiner Revolutionierung der Denkungsweise die Rede sein. Obwohl Locke einen Aufstand gegen einen despotischen Monarchen grundsätzlich rechtfertigt, motiviert er ihn durch das Bedürfnis der Erneuerung (d.h. Zustandebringung) der "natürlichen" Ordnung, die durch den Despoten verletzt worden war: was dieselbe Motivierung ist, zu der Thomas Jefferson noch ein Jahrhundert später im Namen der drei Millionen aufständischen nordamerikanischen Kolonisten Zuflucht nimmt.

Neben diesem kontinuierlichen Umbauen der traditionellen Begriffe kam es jedoch inzwischen zu einem revolutionären Durchbruch der europäischen Denkungsweise in der Philosophie von René Descartes-Cartesius.

Mit der Entwicklung des Handelskapitalismus hängt, wie bekannt, die Konstituierung des freien Bürgertums, das durch die Entstehung des zentralisierten Monarchenabsolutismus zwar mancher Standesvorrechte der Städte enthoben, jedoch auch von manchem Druck der Grossfeudalherren befreit wurde. Durch die konsequente Säkularisierung und Zentralisierung der Staatsmacht kam es zu einer Umbildung der mittelalterlichen standesfreiheitlichen Gesinnung in eine Ideologie der Freiheit. Dies war insbesondere in den niederländischen, englischen, französischen, norditalienischen und deutschen Handelsstädten der Fall. Dadurch wurde das mentale Klima geschaffen, worin sich dann seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. die Industrierevolution, gestützt auf die Erfolge der exakten Naturwissenschaften und die auf ihrer Grundlage entwickelte Technik, abspielen konnte. Dieser Prozess ging also gleichzeitig mit tiefen politischen Umwälzungen vor sich.

Wie schon angedeutet, scheint uns all dies unvorstellbar ohne die cartesianische philosophische Revolution. Im Cartesianismus kam nämlich am markantesten und am erfolgreichsten der Wille des frühen-neuzeitlichen europäischen Menschentums zum Ausdruck, sein ganzes Bestreben auf einen festen gedanklichen Boden zu stützen, der dem Menschen erlauben würde, alle seine Fähigkeiten in die Hand zu bekommen, d.h. sie aus einem Punkt methodisch aufbauen, überblicken und beherrschen zu können. Dazu wurde der menschliche Geist durch die Entdeckung und Eroberung des Erdballs als solchen, der Antike und der neuen künstlerischen, wissenschaftstechnischen, rechtspolitischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten angespornt.

Die unmittelbaren Vorläufer der Descartesschen Riesenleistung waren Francis Bacon und Galileo Galilei: der erste mit seinem Ideal der Überwindung der uralten, der Menschheit eingeborenen Irrtümer (idola) sowie des Aufbaus eines wirksamen, die ganze Welt zu beherrschenden Wissens; der andere mit der erfolgreichen Lösung des Problems einer mathematischen Physik. Jedoch die Baconsche Auffassung, obwohl noch heute von philosophischen Anregungen überquellend, steht mit ihrer Zielsetzung- Errichtung eines "regnum hominis"- noch im theologischen Kontext: Gott habe den Menschen prädestiniert, um König der geschaffenen Natur zu werden. Dabei denkt er progressistisch eher was die Vergangenheit, weniger schon was die Zukunft betrifft. Er ist nämlich nur ein Herold, kein Erfinder der neuen Wissenschaft. Und was Galilei betrifft, <sup>so</sup> war seine Lösung des freien Falles allzu spezial.

RenéDescartes hat dagegen einen apodiktisch gewissen Boden- das über sich selbst reflektierende Bewusstsein -und eine universelle, von einfachen, klar und deutlich einleuchtenden, durch folgerichtige Anzweiflung (methodische Skepsis) gewonnenen Begriffen ausgehende Methode entdeckt. Mit Hilfe dieser Errungenschaften wusste er sich dazu befähigt, sowohl die Probleme der exakten Naturwissenschaften als auch diejenigen des menschlichen Lebens erfolgreich, auf dem Wege der mit voller Evidenz fortschreitenden deduktiven Begriffskonstruktionen ein einheitliches System des allmenschlich verbindlichen Wissens aufzubauen.

Diese cartesianischen Errungenschaften haben sich als verführerisch erfolgreich bewährt, aber zugleich, oder eher mit der Zeit, auch ungeheuerere Probleme mit sich gebracht. Die Nachfolger des grossen Rationalisten haben nämlich nicht die Bereiche der Moral, der Religion, der sozialen Struktur und der Politik von der cartesianischen Analyse verschont belassen, wie es ihr Schöpfer gewünscht hätte. Dadurch kam es zu einer Gedankenentwicklung, während der kein Stein des herkömmlichen lateinisch-christlichen Ideengebäudes auf dem anderen geblieben ist.

Zwar war John Locke, wie schon oben angedeutet, bestrebt, dieser analytisch-konstruktivistischen rationalistischen Sintflut Einhalt zu gebieten, was ihm seine sensualistische Erkenntnistheorie und insbesondere die spezifische, traditionelle Institutionen bewahrende und zugleich sich wirtschaftlich viel günstiger entwickelnde Lage seines Landes ermöglichte. (Nicht zuletzt hat dazu auch jener Umstand beigetragen, dass England seit der Schlacht bei Hastings jahrhundertlang von fremden Invasionen verschont blieb, was bei keinem Land des europäischen Kontinents der Fall war). Aber seine empiristische und - auf dem Felde der Politik - naturrechtliche Verteidigungslinie war nicht immun genug, weil sie selbst innerlich gespalten war: obschon sensualistisch motiviert, war die Philosophie John Lockes durchaus rationalistisch - im cartesianisch methodologischen Sinne - aufgebaut, was später dem Sythetiker des französischen Aufklärungszeitalters, Antoine de Condorcet den Anlass dazu gab, in einem Atem von der Descartes-Lockeschen Gedankenrevolution zu sprechen.

Letzten Endes blieb also auch der "englischste" Denker, der den Anfang der staatlichen Gesellschaft im Eigentumsrecht (Recht auf eigenes physisches Leben und auf materiellen Besitz) und deshalb im menschlichen Fleiss, Verstand, Zusammenarbeit und Kompromiss erblickt und für die höchste Staatsmacht die Legislative, nicht die Exekutive hält, auch dieses Genie blieb also vom Cartesianismus - in der politischen Theorie vom Hobbeschen atomistischen Mechanismus - mindestens methodologisch nicht unangestastet. Somit hat Lockes Gedankenerbe weder den französischen

Enzyklopädisten und ihren Fortsetzern, den Positivisten, noch den englischen Utilitaristen ein ausreichendes Gegenmittel geboten, wodurch das kausal - mathematische konstruktive Denken Descartes' wenn nicht überwunden, so doch im Gleichgewicht mit dem lebens-teleologischen gehalten werden könnte.

#### IV. Die Aufklärung.

Die westeuropäische politische Philosophie, ebenso wie die übrigen philosophischen Disziplinen flossen im 18. Jh. meistens im cartesianischen Gedankenflussbett.

Am Anfang der französischen Aufklärung steht Montesquieu, ein Traditionalist, der von Léon Brunschvicg mit Recht für den Begründer der "Soziologie des Fortschritts" (man möchte sogar sagen: der Makrosoziologie) gehalten wird. Er bewundert die englische Verfassung und Lebensweise und begründet die prinzipielle Teilung der drei Staatsmächte - all dies jedoch, um die alten aristokratischen Parlamente zu verteidigen. Nichtdestoweniger hat er durch seine einleuchtende Objektivität den Enzyklopädisten, ja sogar den Jakobinern die Waffen gegen das "ancien régime" geliefert.

Ein gleichartiger Verehrer des englischen Parlamentarismus und der englischen Freiheiten, besonders der Pressefreiheit (obwohl sein England ideal zum Teil der Wirklichkeit nicht entsprach), bemühte sich Voltaire, der erste programmatisch "engagierte" Denker im heutigen Sinne des Wortes, die konsequente Kritik nicht nur - wie bis dahin - auf dem Gebiete der Literatur und der Philosophie, sondern auch auf dem der Politik auszuüben, ja die Kritik, begleitet von Toleranz, zu einer neuen Lebensweise zu erheben. Wie Ernst Cassirer bewiesen hat, ist Voltaires Geschichtsphilosophie zwar ohne geklärten ontologischen und noetischen Grund, jedoch in ihrer konkreten Bewältigung der historischen Äusserungen und Eingriffe der Vernunft hat sie nicht nur zur Möglichkeit, sondern zur Verwirklichung der progressistischen Auffassung der Geschichte bedeutend beigetragen.

Die unter der Leitung von Diderot sich betätigende Gruppe der Mitarbeiter an der Encyclopédie française (1745 - 72), wie auch die sich mehr oder weniger abseits haltenden mechanistischen Materialisten stehen - grob gesehen - alle in der Linie eines rationalistisch utilitaristischen Denkens, dessen Anfänge in der Lockeschen Überzeugung von der grundsätzlichen Unterordnung der Politik unter die Ökonomie verankert sind, wobei das Privateigentum als unantastbares Axiom gilt. Dieselbe Gesinnung beherrschte sowohl die englische klassische politische Ökonomie - beginnend mit Hume und Adam Smith -, als auch die französischen Physiokraten. Während jedoch die englischen Begründer des Liberalismus im freien "natürlichen" Spiel der ökonomischen Faktoren die genügende Bürgerschaft der steigenden Produktivität sahen, wollten die Physiokraten Quesnay, Turgot u.a. diese ökonomische "Naturgesetzmässigkeit" in die politischen Gesetze projizieren und auf dem Wege des "legalen Despotismus" funktionieren lassen. Darin wird nicht nur der traditionsmässige französische Hang zum Etatismus, sondern zugleich auch der Grundunterschied zwischen dem französischen und dem englischen Liberalismus spürbar.

Wie Jürgen Habermas glänzend bewiesen hat (s. seine Abhandlungen "Naturrecht und Revolution" und "Hegels Kritik der Französischen Revolution" in: Theorie und Praxis, S 52 ff., S 89 ff.), hat erst die Grosse Revolution die herkömmliche, durch die frühere Entwicklung bloss modifizierte naturrechtliche Doktrin vollkommen neu, revolutionär gestaltet. Die Idee des Naturrechts wird dann nicht mehr als eine auf den gesellschaftlichen Interessenzusammenhang reduzierbare aufgefasst, sondern als eine durch die Interpretation aus den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen gewonnene und zu verwirklichende: das Naturrecht muss also zuerst politisch (als Staatsrecht) verankert werden, um zu funktionieren, m.a.W. es muss als Ausdruck des allgemeinen Willens erscheinen, um in seiner "Natürlichkeit" bekräftigt zu werden. Dies ist eben die Überzeugung Jean Jacques Rousseaus, dessen konsequenteste praktische Nachfolger die Jakobiner waren.

Den Übergang zu diesem präromantischen französisch-schweizerischen Einzelgänger stellen paradoxer Weise die szientistischen

Physiokraten dar. Wie ebenfalls an mehreren Orten Habermas bewies (vgl. z.B. sein Buch "Strukturwandel der Öffentlichkeit", Neuwied, Luchterhand 1962), hat auch der physiokratische Begriff der "Öffentlichkeit" dazu beigetragen, dass sich die französische Geschichte im 18. Jh. in der dirigistisch-revolutionären Richtung abspielte. Der "physiokratisch" aufgeklärte absolutistische Monarch soll nämlich gemäss dem Einblick in die "natürliche Ordnung" seine Entscheidungen fällen, wobei die Kenntnis der Gesetze ihm durch die "aufgeklärte Öffentlichkeit", d.h. durch die "Philosophen" (lies: Physiokraten) vermittelt wird. Diese intellektuelle Elite brauchte dann nur durch eine politisch revolutionäre ersetzt zu werden, um während der jakobinischen Diktatur 1793 - 95 die Öffentlichkeit zu "repräsentieren".

Der "rationalistische Utopist" Rousseau, durch subjektive Erfahrung mit dem Druck der gesellschaftlichen Struktur auf den Einzelnen wohl vertraut und darum emotionell zur Demokratie inklinierend, hat die Reform der sozialen Institutionen gepredigt mit dem Ziel, eine gesellschaftliche "Einheit" zu realisieren, worin der Einzelne verträglich mit der Gesamtheit (mit "allen") gegenseitig abgesichert wäre und sich der Gesamtheit zu Diensten stellen würde. Regieren soll die überpersönliche, absolut souveräne "volonté générale" mittels der Gesetze, nicht Mensch über dem Menschen; dazu soll u.a. auch eine "staatsbürgerliche Religion" verhelfen.

Es war eben der extrem solidaristische Charakter der Rousseauschen Demokratie, der die gemässigten englischen Individualisten empörte, beginnend mit Hume über Burke zu dem eigentlichen Vater des Utilitarismus Jeremy Bentham. Aber auch die individualistischen Physiokraten und Enzyklopädisten waren im ständigen Kampf mit dem Rousseauismus, als dessen Opfer letztlich auch der Widersacher der Jakobiner, derjenige, der <sup>sich</sup> um eine Versöhnung des Prinzips des allgemeinen Willens mit jenem der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit und der persönlichen Verantwortung bemühte, Antoine de Condorcet, gefallen ist.

(Es ist höchst interessant, das statistische Bild der Revolutionsjournalistik zu verfolgen, das 1951 J. Godechot erbrachte und wonach Rousseau der nach den Physiokraten meist zitierte Autor war).

#### V, Versuche einer Synthese.

Seitwärts dieser Hauptströmung steht der italienische Geschichtsphilosoph und "Soziologe avant la lettre" Giambattista Vico, der gegenüber der cartesianisch technischen Auffassung der Politik, damals besonders durch Hobbes und Spinoza repräsentiert, die antik dialektische vertritt. Danach wird die Politik nicht als Angelegenheit eines systematisch deduktiven Denkens, als eine Art Wissenschaft "more geometrico demonstrata", sondern als eine praktische Klugheit, als "kluges Situationsverständnis" (Habermas, Theorie und Praxis, S 14) aufgefasst. Für Vico gilt wieder als selbstverständlich, dass es ohne Andacht keine Weisheit gibt. Gegen den gradlinigen Progress der Geschichte betont er wiederum den zyklischen, spiralförmigen Character der historischen Bewegung.

In seine Nähe kann man das politische Denken von G.W. Leibnitz situieren: ein grandioser Versuch der Harmonisierung von geisteswissenschaftlichen und logisch-mathematischen Gesichtspunkten. In Deutschland hat sich im 18. Jh. überhaupt viel stärker eine andere, der Buffonschen und Linne'schen nahe liegende Lehre von der Natur eingewurzelt, als es in den westlicheren Ländern der Fall war. Während für einen Condorcet Isaac Newton ein Halbgott ist, kultiviert man in Deutschland teleologische Renaissance-natur eines Giordano Bruno oder Nicolaus Cusanus, die durch Shaftesbury, Leibniz und Wolff an Herder und Goethe übergang und durch diese wieder an die Romantiker. Hand in Hand damit ging auch eine teleologische Konzeption der Politik, die somit eine Brücke zwischen Vico und Hegel schlägt.

Dadurch ist es auch erklärbar, warum der tiefste und kritischste aufklärerische Synthetiker, Immanuel Kant, von allen französischen Aufklärern den dieser teleologischen Denkungsweise am nächsten stehenden J.J. Rousseau schätzte. In seiner Schrift "Zum ewigen Frieden" hat er auf dem Gebiet der internationalen Politik den Grundsatz der französischen demokratischen Verfassung

appliziert, wonach "ein jeder seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen darf, welcher ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit anderer, einem ähnlichen Zwecke nachzustreben, ... nicht Abbruch tut".

Kant hat den Sinn der Aufklärung in der kühnen Geltendmachung der intellektuell fortschrittlichen Minderheit gesehen. Andererseits bedeutet aber seine Philosophie einen Bruch mit den Aufklärern, weil er den apodiktisch festen Grund unserer Erkenntnis nicht in den empirischen Gegebenheiten, sondern in der transzendenten, d.i. allgemein gültigen, logisch notwendigen, jedoch subjektiv zugänglichen Sphäre unserer Vernunft sucht. Seine transzendente Dialektik führt ihn zur Schlussfolgerung, dass der Mittelpunkt unseres Geistes moralisch-praktisch ist. Zu diesem Gedanken, worin der tschechische Philosophiehistoriker Jan Patocka den Brennpunkt der nachkantischen philosophischen Entwicklung voraussetzt, werden wir noch einmal zurückkehren.

## VI. Die Dialektik.

Während Kant um die formale Sicherung der menschlichen Freiheit bemüht war, ging es dem nächsten grossen deutschen Denker, G.W.F. Hegel, um ihre materielle (inhaltliche) Erfassung. Sowie sein älterer Zeitgenosse Fichte nach der Schlacht bei Jena die Ideen der Französischen Revolution gegen den Kaiser der Franzosen wendete, wollte auch Hegel auf eine listige Weise die Erfahrungen der Grossen Revolution dem damaligen Preussen einverleiben, ohne die Revolutionäre dazu zu brauchen. Dieses Ereignis ist für ihn eine Weiche der gesamten Geschichte, denn damals versuchte die Menschheit zum erstenmal ihre Zukunft in eigene Hände zu nehmen, d.h. sie aus dem eigenen Verstande zu bestimmen. Nur haben die Revolutionäre eines vernachlässigt: bestrebt, die Rechte "des Menschen und des Staatsbürgers" zu garantieren, haben sie die Rechte des Staates dem Einzelnen gegenüber beiseite gelassen. Ebenso habe Kant das Völkerrecht als Generalisierung der Menschenrechte inthronisieren wollen, dabei jedoch übersehen, dass die Geschichte ein

unbarmherziges Weltgericht, keineswegs aber eine philanthropische Weltregierung sei, dass somit die Völker keine den Bürgerrechten analoge Rechte geniessen, sondern sich nur im Krieg durchsetzen können: der Geist brauche die Gewalt, um den Völkern zu zeigen, dass ihr Herr der Tod ist.

Nichtsdestoweniger - oder eher deshalb - sei, nach Hegels Überzeugung, der Staat ein Heil: durch die List der sich in ihm verwirklichenden Vernunft befriedigt er zwar das persönliche Bedürfnis jedes einzelnen Bürgers nach individueller Freiheit, zugleich aber die tiefe Tendenz der menschlichen Vernunft nach einer überpersönlichen, universellen Instanz, wodurch die partikulären Interessen gegenseitig vermittelt und somit versöhnt werden. Darum ist der Staat für Hegel die Sphäre der konkreten Freiheit - im Unterschied zu der abstrakten, auf den Kodex des zivilen Rechtes gestützten - und somit ein den Menschen tiefst befriedigender Ausgleich der Freiheit und der Vernunft.

Jedoch der bei Hegel nie völlig geklärte Begriff der "Vermittlung" bietet eine Verführung zur Rechtfertigung jeder Staatsform, denn keine historische Situation ist ohne irgendeine Spur von Vernünftigkeit, und sogar ein unfreiheitlicher Staat kann für eine Sonderform der Freiheit deklariert werden.

Trotz der gefährlichen, im regressiven, ja reaktionären Sinn missbrauchbaren und wirklich auch missbrauchten Seiten seiner politischen Philosophie, hat Hegel deutlich die Schwächen der aufklärerischen Staatsauffassung aufgedeckt und war bemüht, den individualistischen Freiheitsbegriff mittels eines demokratischen (bürgerlichen) zu überwinden. Dabei hat er die innere Dynamik der staatlich organisierten Gesellschaft enthüllt, die gesetzmässig - das Gesetz der gesellschaftlichen Bewegung heisst Dialektik - durch Vernachlässigung der lebenswichtigen Interessen einer Bürgerschicht, aus deren Angehörigen - und zwar mit Recht - selbst ihre inneren Feinde und Totengräber erzeugt. Durch die Enthüllung der Dialektik des "Herrschaft - Knechtschaft" Verhältnisses hat Hegel die seelische Angewiesenheit des Herrn an seine Anerkennung als Herrn im Bewusstsein seines Knechtes, und

und die paradoxe Freiheit des sich durch seine Arbeit von seiner seelischen Verknechtung befreienden Knechtes bewiesen; dadurch verschaffe sich der Knecht die Bedingungen zur tatsächlichen Befreiung.

Überhaupt hat Hegel durch seine Interpretation des allgemeinen, in der Geschichte sich graduell verwirklichenden, zu sich selbst "zurückkehrenden", d.i. sich selbst immer besser verstehenden, also unaufhaltsam, obwohl auch mühsam, blutig und aufsteigend arbeitenden Geistes einen riesigen Beitrag zur Vertiefung des Fortschrittsgedankens gegeben.

Es genügte seinem Kritiker Karl Marx, die Hegelsche Lehre soziologisch zu konkretisieren, um zu seinem wohlbekanntem System, dem Historischen Materialismus zu gelangen. Er kritisiert das Gespaltensein des Bürgers des Hegelschen Staates, dessen Versöhnung mit dem allgemeinen Zweck der Staatssphäre nur gedanklich, in seinem Bewusstsein zustande kommt, so dass er ein doppeltes Leben führt, "ein himmlisches und ein irdisches": "das Leben im politischen Gemeinwesen, worin er als Gemeinwesen gilt, und das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, worin er als Privatmensch tätig ist, die anderen Menschen als Mittel betrachtet, sich selbst zum Mittel herabwürdigt und zum Spielball fremder Mächte wird" (Marx-Engels, Werke, Bd.1. Berlin 1955, S354 f.). Dies muss beseitigt werden: "Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine forces propres als gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht" (ebd., S 379, unterstrichen von mir, J.K.). In diesen Zitaten haben wir in nuce die soziale Philosophie des jungen Marx, aus der sich dann das spätere Marxsche System herauskristallisiert hat.

Jedoch der Kommentator dieser Stellen, Iring Fetscher, folgert daraus letzten Endes, dass wir dadurch überhaupt nicht dazu verleitet werden dürfen, dass etwa der Hegelsche Standpunkt durch Marx' Kritik sinnlos geworden ist", d.h. bis heute (und -

fügen wir hinzu - für die absehbare Zukunft), "behalten die beiden komplementären abstrakten Gestalten der Freiheit", d.h. die Kantsche (individuelle) und die Hegelsche (bürgerlich demokratische)," ihr limitiertes und historisch beschränktes Recht" (I.Fetscher, Karl Marx und der Marxismus: München, Piper 1967, S.44). Unter Berücksichtigung dieses Zusatzes I.Fetschers könnte auch das Phänomen überwunden werden, das Touchard erwähnt (a.a.O., S.384): der auffallende Unterschied zwischen der universalistisch gemeinten, im Laufe des 18.Jh. konstituierten bürgerlichen Gesinnung und der partikularistischen Klassenideologie der im 19.Jh. entstandenen Arbeiterklasse. Dies müsste in den sozialistischen Staaten jedoch praktisch, nicht nur theoretisch geschehen.

In seiner Studie "Zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus" hat Jürgen Habermas den eigentlichen Sinn des Historischen Materialismus als einer Philosophie der Praxis bewiesen (in: Theorie und Praxis, S 261-335). Auf Grund der von Alexandre Kojève vollbrachten Interpretation Hegels, sowie auch jener von M.Merleau-Ponty, zieht er die Folgerung, dass diese Philosophie die bisher tiefste Auffassung der Geschichte liefert, jedoch dass sie ganz anders als traditionell ideologisch verstanden werden muss. Dann erhält in ihr das bewusste historische Handeln des Menschen, die Praxis, eine zentrale Rolle, nämlich als aktive Vermittlung zwischen der "zu verwirklichenden Wahrheit" - denn Wahrheit sei bei Marx immer als Ziel aufgefasst - und der "Vernunft", die in diesem Sprachgebrauch "die von der vérité à faire in Anspruch genommene Methode" ist: (a.a.O.,S.302).

Daraus erhellt, dass Marx neben der theoretischen, objektiven, naturwissenschaftlich feststellbaren Notwendigkeit noch eine praktische, nämlich historische anerkennt, deren Bedingungen wissenschaftlich, d.h. soziologisch feststellbar sind, deren unausbleibliche Momente (Merkmale) jedoch der Wille und das Bewusstsein der handelnden konkreten Menschen sind, die also einen kontingenten Charakter haben. Die "Notwendigkeit" des Fortschritts ist nur von dieser praktischen Art.

VII. Das heutige Europäertum.

Wir werden die späteren politischen Philosophien nicht weiter verfolgen. Es sei hier nur angedeutet, dass die politischen Theorien der ersten Hälfte des 19. Jh. einen romantischen, jene der zweiten einen Comteschen, positivistisch-szientistischen Grundzug aufweisen. Somit ist z.B. die berühmte Engelssche These von der "Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" keine Ausnahmserscheinung inmitten des generellen Trends.

Es sei bemerkt, dass diese Entwicklung - Verwissenschaftlichung des Lebens und der Politik - einen schweren Rückschlag durch den ersten Weltkrieg erlitt, worin Bertrand Russell einen Zusammenbruch des Liberalismus - dessen Haupttugend einst die Achtung vor dem Gegner gewesen war - zu sehen glaubt. Kein Wunder, dass der durch das rationalisierte Morden entrüstete Frontsoldat und Begründer der dadaistischen Collage, Kurt Schwitters, keine auf den rationalistisch-sensualistischen, d.h. anthropozentrischen figurativen Gesichtspunkten beruhende bildende Kunst mehr betreiben will.

Europa, nachdem der erste brüdermörderische Weltkrieg schwer erschüttert, nach dem zweiten seiner führenden Stellung in der Welt endgültig enthoben, in den Augusttagen 1968 zum Bewusstsein seiner weltpolitischen Ohnmacht gebracht, könnte sich vielleicht auf seine geschichtliche Mission besser als je konzentrieren. Zum erstenmal ist das Europäertum die Schacke der Herrenmoral losgeworden und kann der übrigen Welt gegenüber freigebig aufgeschlossen sein, wie ein Johann Sebastian Bach gegenüber seinen Hörern. Somit ist vielleicht die Hauptbedingung gegeben zur künftigen fortschreitenden Verbreitung und Generalsierung der europäischen Kultur, wodurch sie zur Grundlage einer allmenschlichen, von Arnold Toynbee geahnten Planetenzivilisation werden könnte.

der Herrenmoral losgeworden und kann der übrigen Welt freigebig aufgeschlossen sein, wie ein Johann Sebastian Bach gegenüber seinen Hörern. Somit ist vielleicht die Hauptbedingung gegeben zur künftigen fortschreitenden Verbreitung und Generalsierung der europäischen Kultur, wodurch sie zur Grundlage einer allmenschlichen, von Arnold Toynbee geahnten Planetenzivilisation werden könnte.

Das schmerzlichste Problem dabei wäre die Verständigung der beiden Schwesterzivilisationen, der west- und osteuropäischen. Man sollte zu diesem Zwecke aufmerksam alle existierenden Berührungspunkte in Erwägung ziehen. So zeigt z.B. die Philosophie der zeitgenössischen Wissenschaft, dass im bestehenden Rahmen des "aufgeschlossenen Rationalismus", der einen Pluralismus der bestehenden Wissenschaftsphilosophien (G. Bachelard) aufweist, der kritisch aufgefasste Dialektische Materialismus seinen berechtigten Platz hat (vgl. den Artikel Jan Patockas in der tschechischen Zeitschrift Vesmir, XLVII, 1968, Nr. 10, S. 291 ff). Der heute unbestrittene Zusammenhang jeder fundamentalen wissenschaftlichen Theorie mit der Technologie, die Methode der indirekten Mathematisierung der Erfahrung (die Tendenz der Mathematik zur autonomen Formalisierung, Generalisierung und Variierung von Grundprinzipien) und die Rehabilitierung der sog. Geisteswissenschaften mit ihren beschreibenden Methoden und ihrer methodischen Annäherung an Biologie (das Studium ihres Inhaltes nicht unter der Kategorie der Kausalität, sondern unter der Kategorie der Bedeutung, der Funktion und des Systems), - all dies beweist laut Patocka die Tendenz zur Einheitlichkeit der modernsten Wissenschaften, trotz ihrer verschiedenen weltanschaulichen Komponenten.

Neben der Wissenschaft und Technik könnte man bei dieser Aufgabe u.a. auch mit den Berührungspunkten auf dem Felde der Kunst rechnen (z.B. wurde die heutige westliche, abstrakt orientierte bildende Kunst von den russischen Malern und Bildhauern mitbegründet - Kandinskij, Larionoff, Malewitsch, Pevsner, Naum Gabo, Archipenko, Chagall u.a.), sowie auch auf dem Felde der philosophischen Bearbeitung der Marxschen Lehre: als anthropologischer Ausgang des deutschen Idealismus weist sie über Hegel und Kant auf Rousseau, und somit auf die gemeinsamen gesamteuropäischen Anfänge hin.

Bei dem bestehenden Pluralismus der Wissenschaftsphilosophien und aus dem Bewusstsein unseres Angewiesenseins an ausser- und übermenschliche Phänomene erwächst eine grössere Toleranz der heutigen Wissenschaft auch der Religion gegenüber, eine neue, rationale Bescheidenheit und Demut, die nicht eines ernüchterten,

existenzialistisch tragischen Beigeschmacks entbehrt. Es ist ein Paradox, dass im westlichen Wohlstandsstaat die berühmte, von T.G.Masaryk gern zitierte Frage Dostojewskijs auftaucht, die ihr Urheber ursprünglich gegen den Sozialismus gerichtet haben wollte: "Gut, der Mensch isst sich satt - aber was soll er dann tun?" ( T.G. Masaryk, Ideale der Humanität. Prag, Sudetendeutsche Buchgemeinde 1935, S.37).

#### VIII. "Neue Aufklärung".

Sollte die Hypothese Krejcis grundsätzlich stimmen, sollte es sich hier nicht um ein Musterstück "von einer Flut naiver und überschwenglicher Reformvorschläge" zur Lösung der europäischen Krisis, denen gegenüber Edmund Husserl in seinem berühmten Wiener Vortrag vom Mai 1935 seinen strengen Entwurf formulierte, dann stünden wir nahe vor einer neuen Integrierung der euratlantischen (das Wort Henri Pirennes) Zivilisation. Wäre es vermessen, sich in diesem Zusammenhang der damaligen Worte des greisen Philosophen, eines der grossen, wenn nicht des grössten unseres Jahrhunderts, zu erinnern?

Husserl ist damals zu seinen Freunden und Landsleuten nach Wien und Prag gekommen, in seiner Menschenwürde und Vaterlandstreue tief gedemütigt, um das letzte Mal im stillschweigenden Gegensatz zur nazistischen Irrlehre sein rationales Glaubensbekenntnis abzulegen. Vom wissenschaftlichen Schwung des 18. Jh. redend erwähnte er den "Eifer für eine philosophische Reform des Erziehungswesens und der gesamten sozialen und politischen Daseinsformen der Menschheit, welcher dieses vielgeschmähte Zeitalter der Aufklärung so verehrungswürdig macht. Ein unvergängliches Zeugnis für diesen Geist besitzen wir in dem herrlichen Schiller - Beethovenschen Hymnus "An die Freude" (E.Husserl, Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Haag, Nijhoff 1962, S.8; unterstrichen von mir - J.K.). Klingen diese Worte nicht wie ein Echo des Condorcetschen, im Schatten der Guillotine verfassten, "Entwurf des historischen Bildes der

Fortschritte des menschlichen Geistes" ?

Sei es uns erlaubt, in diesem Bekenntnis einen Beleg für unser Streben zu sehen, den naiven aufklärerischen Rationalismus mit Alexandre Koyré doch für eine Hoffnung der Menschheit zu halten, d.h. für einen Ansatz zur Verwirklichung einer neuen, fruchtbaren und allgemein verbindlichen Lebensform.

In seinem letzten philosophischen Werk, das aus diesen Wiener und Prager Vorträgen entstand, der obzitierten Krisis der europäischen Wissenschaften ... S.274 f., skizziert Husserl die Hauptzüge der neuzeitlichen philosophischen Entwicklung, als deren vorläufiges Ergebnis er seine phänomenologische Leistung wissen will. In der transzendentalen Apodiktizität des durch die phänomenologische Reduktion erschlossenen Lebensstromes, worin sich dem über sich selbst methodisch reflektierenden Bewusstsein endlos die Welt zu immer grösserer Klarheit als allgemeine Vernunft konstituiert, als Allmenschheit, entdeckt der "transzendente Zuschauer" das menschliche Sein als teleologisches, als "das Sein-Sollen", als ein apodiktisches Telos. So gelang auch diese Philosophie zum praktisch moralischen Kern der Subjektivität (vgl. oben die Kantsche "praktische Vernunft", die Marxsche Praxis und den James-Deweyschen Pragmatismus), worauf auch der Spruch aus Goethes Faust anspielt: "... am Anfang war die Tat". Die Moralität kann also als die geistige Quelle der Menschlichkeit versinnbildlicht werden, als deren absolutes Ziel sich dem Gläubigen das ewig Lebendige, das Göttliche, der lebendige Gott offenbart.

Somit mag die Moralität als das vom geistigen Leben strotzende Zentrum und <sup>ger</sup> Anfang aller bewussten, verantwortlich vernünftigen, menschlichen Aktivität, also auch der Wissenschaft und Politik, anerkannt werden.

Darin stimmen überraschenderweise Locke, Spinoza, Rousseau, Kant, Tocqueville, Marx - obwohl indirekt -, Renan und Masaryk überein.